

Clarissa Hyde

Folge 2

**Dämonische
Parasiten**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Dämonische Parasiten

Clarissa Hyde Nr. 2

Inhaltsverzeichnis

[Parasiten aus der Vergangenheit](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

PARASITEN AUS DER VERGANGENHEIT

Es gibt viele Arten von Dämonen, aber die dämonischen Parasiten gehören zweifellos zu den Widerlichsten überhaupt. Sie besetzen menschliche Körper und nutzen diese dann aus. Später verlassen sie die ausgebeutete Hülle, die sofort abstirbt. Ich sollte auf einen der gefährlichsten ihrer Art treffen, der im Verborgenen versuchte, die Kontrolle über ganz London zu übernehmen.

Sie wollten mal wieder so richtig die Sau raus lassen, das hatten sie sich fest vorgenommen. Schließlich gab es ja auch allen Grund dazu. Ein richtiger Ingenieur feiert immer erst dann, wenn alle Arbeiten beendet sind. Und das war an diesem Tag so.

Sie waren zusammen verantwortlich für den Bau des neuen Verwaltungsgebäudes an der Warwick Street. Nicht, dass es ihnen besonderen Spaß machen würde, für die Stadt zu arbeiten. Aber diese Jobs waren zum einen sehr lukrativ und brachten auf der anderen Seite auch viel fürs Image. Andere Firmen standen bereits Schlange, um sich vom besten Ingenieurteam der ganzen Stadt eine neue Verwaltung bauen zu lassen.

So stand bereits in der nächsten Woche ein neuer Auftrag an. Dabei ging es um einen Hochhauskomplex im Eastend, wo früher noch eine alte und unansehnliche Lagerhalle gestanden hatte. Nun sollte dort eines der modernsten Hochhäuser von ganz London entstehen, in dem besonders Telekommunikationsfirmen ihren Sitz finden sollten.

Aber an ihren neuen Job dachten die Männer noch nicht, sie freuten sich über die problemlose Erledigung des alten Auftrags. Dabei wurde auch so manche Anekdote zum Besten gegeben, was die Stimmung noch mehr steigerte.

„Erinnert ihr euch noch an den Knilch von der Stadtverwaltung, der sich unbedingt über den Fortschritt der Arbeiten informieren wollte? Als wir mit dem Außenlift an der Fassade hochgefahren sind, wurde er ganz grün im Gesicht. Ich werde seinen Gesichtsausdruck bestimmt nie vergessen, als er fragte, ob die Toiletten hier oben schon fertig sind.“

„Und als er dann wieder unten war, hat er sich doch noch übergeben. Jungs, die nächste Runde geht auf mich.“

„Für mich nicht mehr, George, ich muss nach Hause.“

„Wieso denn das? Du hast keine Frau, die auf dich wartet, keine Kinder und

arbeiten musst du morgen auch nicht.“

„Ich habe euch doch erzählt, dass meine Mutter morgen zu Besuch kommt.“

„Um uns hier sitzen zu lassen reicht das als Grund noch lange nicht aus. Die Alte kommt doch erst morgen Nachmittag.“

„Du hast ja Recht, aber ich muss trotzdem morgen sehr früh aufstehen. Bei mir Zuhause sieht es aus wie bei Hempels unterm Sofa.“

„Bei mir doch auch, das ist bei uns Jungesellen eben so.“

„Meine Mutter glaubt mir immer noch nicht ganz, dass ich alleine zurechtkomme. Und die Wohnung, so wie sie jetzt aussieht, würde ihr bestimmt Recht geben. Nein, nein, ich gehe jetzt heim, früh ins Bett und morgen wird geputzt, was das Zeug hält. Sie bleibt ja auch nur eine Woche.“

„Da kann man wohl nichts machen. Wir treffen uns dann am Montag zu einer ersten kurzen Besichtigung des Geländes, am Dienstag um 10.00 Uhr ist dann Lagebesprechung im Büro. Dafür hast du auch den Rest der Woche frei.“

„Geht klar, ich bin pünktlich da. Feiert noch schön weiter und trinkt ein Bier für mich mit.“

Nach diesen Worten verließ der junge Mann seine vier Kollegen und begab sich zum Ausgang. Die kleine Kneipe in Soho war ihr zweites Zuhause geworden, nach jedem erledigten Auftrag traf man sich hier, um den Erfolg zu begießen.

Er war schon nach 1 Uhr, aber er wusste, dass sicherlich noch bis 4 Uhr weiter gefeiert werden würde. Er wäre ja auch gerne dabeigeblichen, aber der Besuch seiner Mutter ging schließlich vor. Sie besuchte ihn nur selten, vielleicht zweimal oder dreimal im Jahr. Das lag aber nicht an ihr, sondern an ihm, weil er viel zu tun hatte. Er sagte ihr dann immer nur.

„Wer erfolgreich sein will, der muss hart arbeiten und auf so manches Schöne im Leben verzichten können.“

Aber auch wenn ihn seine Mutter mit ihrem Besuch stark einengte, und er immer wieder, trotz seiner 32 Jahre, das Gefühl bekam, ihr Kleiner zu sein, so freute er sich doch auf ihren Besuch. Immer wieder nahm er sich vor, sein Elternhaus zu besuchen, doch meistens kam kurz davor wieder etwas dazwischen.

Diesmal aber hatte er sich viel Zeit genommen, das Wochenende war ganz frei und auch der Anfang der nächsten Woche würde fast arbeitsfrei sein. Nur die beiden Treffen am Montag und Dienstag, den Rest der Woche hatte er sich freigehalten, da mussten halt die Kumpel seine Arbeit mit erledigen, schließlich war man ja ein Team.

Diese Gedanken beschäftigten ihn auch noch ein wenig, als er ein Taxi heranwinkte. Es kam selten um diese Zeit vor, ein freies Taxi auf einer Nebenstraße zu erwischen. Sonst musste er immer bis zur nächsten Hauptstraße gehen und dort eventuell auch noch ein wenig warten.

Der Fahrer musste erst noch die Fahrbahnseite wechseln und tat das mit einer

schnellen, aber auch sehr engen Kurve. Die Reifen quietschten bereits, aber der Taxifahrer nahm die Kurve problemlos und blieb direkt neben seinem Fahrgast stehen.

„Na, wenn der mal nicht genau so viel gesoffen hat, wie ich. Oder da sitzt ein kleiner Niki Lauda am Gaspedal.“

Der Mann sprach die Worte leise vor sich, stieg hinten ein und nannte dann sein Fahrziel wieder etwas lauter.

„Mayfair, Berkeley Street, kennen Sie die?“

Statt einer Antwort bekam er nur ein Brummen zu hören, aber das Taxi setzte sich in Bewegung. Schon nach wenigen Metern bereute er, in dieses Taxi gestiegen zu sein. Der Fahrer fuhr viel zu schnell, teilweise weit über 50 Meilen, wo nur 35 erlaubt waren. Zum Glück gab es um diese Zeit wenig Verkehr, so dass es nicht zu einem Unfall kam.

Als der verhinderte Rennfahrer aber auch noch eine rote Ampel überfuhr, wurde es dem Fahrgast langsam zu bunt.

„Hören Sie Meister, halten Sie an, ich möchte aussteigen.“

„Wir sind aber noch gar nicht da.“

„Das interessiert mich nicht, ich will nicht mehr mitfahren.“

„Nein, ich bringe Sie erst zu ihrem Ziel.“

„Hey, ich will aussteigen.“

Er rüttelte an der Tür, aber sie ließ sich nicht öffnen. So blieb ihm gar nichts anderes übrig, als das Ende der Fahrt abzuwarten. Er rechnete schon damit, irgendwo rausgeworfen zu werden, nachdem man ihn vorher noch ausgeraubt hat, aber nichts dergleichen geschah.

Das Taxi fuhr weiter auf dem richtigen Weg, sogar auf dem schnellsten zu seiner Wohnung. Durch die rasante Fahrweise waren sie auch bereits zwei Minuten später da. Mit einer Vollbremsung stoppte der Fahrer sein Auto direkt vor dem richtigen Haus, obwohl er die Hausnummer gar nicht wusste. Mit einem merkwürdigen Lächeln auf den Lippen drehte er sich zu seinem Fahrgast um.

„Wir sind da.“

„Das sehe ich. Sie sind gefahren wie der letzte Henker. Sie glauben ja wohl nicht, dass Sie für diese Schreckensfahrt auch noch Geld von mir bekommen?“

„Das ist auch gar nicht nötig. Im Gegenteil, ich habe hier sogar etwas für Sie.“

Mit einem teuflischen Grinsen holte der Taxifahrer etwas aus seiner Tasche hervor und hielt es dem Mann direkt vor die Nase. Es war ein dicker Wurm, knappe zehn Zentimeter lang. Etwas bedrohlich wirkte der Widerhaken am Kopfbende, ansonsten sah er nur aus, wie ein kleiner, ekliger, schleimiger Wurm.

„Sind Sie noch richtig bei Trost? Ich will keinen Wurm, ich will hier raus, und zwar sofort.“

„Das können Sie gleich, vorher sollten Sie sich den Wurm aber noch etwas genauer ansehen.“

„Das will ich aber nicht. Was soll ich mit diesem dämlichen Viech?“
„Aufessen!“

Nun war es raus. Allein bei dem Gedanken an das komische Ding hätte er sich übergeben können. Der gefährliche Widerhaken ließ ihn auch erahnen, dass es mit Runterschlucken nicht getan war. Er wollte noch etwas sagen, aber es war bereits zu spät.

Der Taxifahrer schien immer größer zu werden, als er sich mit seinem Oberkörper blitzschnell auf sein Opfer zu bewegte, das so überrascht war, dass es sich gar nicht wehrte. Als nächstes spürte der Mann nur noch, wie ihm das schleimige Etwas in den Mund gedrückt wurde.

Er versuchte, es wieder herauszuwürgen oder auszuspucken, aber es ging nicht mehr. Der Widerhaken hatte sich bereits am Eingang seiner Speiseröhre festgesetzt und ließ sich nicht mehr entfernen. Gleichzeitig hatte er das Gefühl, von einem glühenden Pfeil durchbohrt zu werden, die Schmerzen waren kaum auszuhalten.

„Spürst du ihn? Ist es nicht ein wunderbares Gefühl? Er durchbohrt dich jetzt und zapft dann mit seinen Tentakeln dein Rückenmark an. Nur noch wenige Augenblicke, und du wirst mir dankbar sein, dass ich dir den Wurm überlassen habe.“

Er wollte widersprechen, aber es ging nicht. Immer mehr fühlte er, wie er die Kontrolle über sich selbst verlor. Seine Beine konnte er bereits nicht mehr bewegen. Er versuchte noch einmal seine Arme hochzureißen, sich gegen seinen übermächtigen Gegner zu wehren, doch es ging nicht mehr.

Ein letztes Mal konnte man einen verzweifelten Ausdruck in seinem Gesicht erkennen, dann wurde es von einem wissenden, aber gleichzeitig auch grausamen Lächeln überschattet.

Erst jetzt konnten auch wieder Worte seinen Mund verlassen. Er war die gleiche Stimme wie zuvor, aber sie klang jetzt ganz anders, viel kälter und härter.

„Welchen Befehl habt Ihr für mich, Meister?“

„Vermehre dich. Nach nur fünf Tagen kannst du ungefähr zwanzig neue Würmer erzeugen. Finde neue Wirte und verbreite euch so über die ganze Stadt. Sollte sich dir jemand widersetzen, töte ihn oder mache ihn zu einem der Unseren. Solange du noch alleine bist, musst aber sehr vorsichtig sein, sonst wirst du zu früh entdeckt. Auch wir haben Feinde in dieser Stadt.“

„Wer es wagt, sich mir in den Weg zu stellen, der wird vernichtet.“

„Gut, nun gehe, und verhalte dich ganz normal.“

Erst jetzt ließen sich auch die Türen des Taxis wieder öffnen und der Mann trat ins Freie. Nichts ließ erahnen, dass er nicht mehr er selbst war. Bevor er seine Wohnungstür aufschloss, drehte er sich noch einmal herum und blickte auf das Taxi. Es fuhr nicht weg, sondern löste sich von einer Sekunde zur nächsten einfach auf. Asgar war nicht

überrascht, er kannte die Kräfte seines Meisters. Aber auch er selbst war nun wieder erstarrt und würde die Stadt London in ein Chaos stürzen.

Zwar stehen die Dämonen in der Regel zusammen auf einer Seite und bekämpfen das Gute, trotzdem bekämpfen sie sich zum Teil untereinander noch härter. Vor allem die Niederlage eines Feindes gegen die schwachen Menschen ist für sie ein besonderer Grund, sich zu freuen.

So wäre es auch Asmodis, dem Teufel höchstpersönlich, ergangen, wäre der Versager nicht aus seinen eigenen Reihen gekommen. Rufus, den er zum Herrscher über den Vorhof zur Hölle gemacht hatte und der schon so etwas wie seine rechte Hand war, hatte versagt.

Nicht nur, dass es ihm nicht gelungen war, eine schwache weiße Hexe zu vernichten, sein Fehler lag schon viele Jahre zurück. Vor mehr als 18 Jahren hatte ihm der Teufel den Auftrag gegeben, die Familie Hyde zu vernichten, aber es war ihm nicht gelungen. Seine Erzfeinde hatten ein Kind gezeugt, das ihm heute Paroli bot.

Der oberste Herr der Hölle hörte bereits das Gelächter hinter seinem Rücken, als er Rufus zu sich rief. Der Teufel saß in seinem Thron aus Knochen, als er den Bittsteller Rufus empfing. Der wusste, dass er seine Position nur halten konnte, wenn er seinen Meister von jetzt an zufrieden stellen würde, dazu gehörte auch die totale Unterwerfung. Und so warf er sich vor seinem Herrscher in den Staub und bat um Gnade.

„Mein Herr und Meister, ich habe versagt und bitte trotzdem um Eure Gnade. Denn ich habe bereits einen Plan, wie wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen können.“

„So rede endlich, oder willst du meinen Zorn spüren.“

„Ich habe den Wurmdämon Asgar nach London gebracht, er wird die Stadt infiltrieren und sie Euch Untertan machen. Bereits nach wenigen Wochen werden wir Tausende von Dienern haben, auch diese verdammte Hexe wird sich uns nicht widersetzen können. Ich werde sie zu einer deiner treuesten Dienerinnen machen.“

„Asgar, dieser kleine, widerliche Wurm? Wo hast du den aufgetrieben, ich dachte, er wäre verschollen?“

„Er steht mir zu Diensten, weil ich ihn vor vielen Jahren mal vor der Vernichtung gerettet habe. Nun halte ich es für die richtige Zeit, ihn wieder einzusetzen. Die Menschen glauben nicht mehr an Dämonen, das macht sie im Moment umso anfälliger. Außerdem kann sich Asgar durch die moderne Technik und die schnellen Transportmittel noch schneller verbreiten als früher.“

„In der Tat, ein teuflischer Plan. Asgar könnte ein Chaos in der Welt der Menschen anrichten, das werde ich mir auch ansehen. Eigentlich müsste ich dich bestrafen, aber der Plan gefällt mir. Aber wage es nicht, wieder zu versagen, oder es wird dein letzter Versager gewesen sein!“

Ich hatte derweil andere Sorgen und versuchte, ein ganz normales Leben zu führen. Dazu gehörte auch mein Studium der Psychologie, das gerade begonnen hatte.

Dass zum Studieren etwas mehr Arbeit gehörte als früher in der Schule musste ich früh erkennen und so blieb mir doch nur wenig Zeit, mich meiner eigenen Vergangenheit zu widmen. Zum Glück hatte ich den guten Professor Robson, der in allen seinen Büchern wühlte, um Informationen über mich, meine Eltern oder unsere Gegner zu finden. Der Dämon Rufus, die rechte Hand des Teufels und möglicherweise der Mörder meiner Eltern, hatte mich direkt angegriffen und fast getötet. Nur mit der Hilfe meiner Freunde und meines geheimnisvollen Ringes hatte ich überleben können¹.

Meine Freunde Terry und Tommy waren es auch, mit denen ich meine Pausen verbrachte, auch wenn sie andere Fächer studierten. Zum Glück waren sehr viele verschiedene Studiengänge auf sehr wenig Raum untergebracht, so dass wir uns auch öfter treffen konnten. In der Mittagszeit war eine halbe Stunde Zeit zwischen den Veranstaltungen, die wir für einen Besuch in der Mensa nutzten.

Der Fresstempel, wie er von den Studenten genannt wurde, bot Platz für weit mehr als 1500 Menschen gleichzeitig. Das musste auch so sein, denn mittags strömten sie aus den Hörsälen hierher und machten sich über die Massenkost her. Nur wer es sich leisten konnte, ging in eines der angegliederten Restaurants, zum Chinesen oder Griechen. Wieder andere brachten sich Essen von Zuhause mit, oder begnügten sich mit Sandwichs.

Das Essen, das wir vorgesetzt bekamen, machte zwar äußerlich einen ganz vernünftigen Eindruck, unsere Geschmacksnerven wurden dann aber doch bitterlich enttäuscht. Vor allem Tommy, dessen Eltern einen Coffee-Shop hier in London besaßen, war mit seinem Mittagessen gar nicht zufrieden.

„Diesen Fraß hier würde ja nicht mal ein Hund fressen, oder wie seht ihr das?“

„Was bleibt uns anderes übrig? Vielleicht hättest du auch besser einen Salat genommen wie Clarissa, statt dieser unidentifizierbaren Masse, die sich Spaghetti nennt.“

„Also, wenn meine Eltern hier ihre Produkte verkaufen würden, dann wäre das Essen deutlich besser.“

„Ich gebe dir Recht, aber dann würde das auch wieder mehr kosten, oder nicht?“

Mein Einwand hatte Tommy doch etwas beruhigt, und so aßen wir widerwillig, aber nun ruhig weiter. Ich hatte mir nur einen kleinen Salat geholt und war dementsprechend früher fertig. Ein paar Minuten blieben mir noch Zeit und so kramte ich in meiner Tasche herum.

„Suchst du etwas, Clarissa?“

„Ja, ich habe heute Morgen das erste Mal Post bekommen. Bisher hatte ich noch keine Zeit zu schauen von wem er ist, geschweige ihn zu lesen. Ah, hier ist der Brief. Er ist von Joanne, welch schöne Überraschung.“

„Sollten wir diese Joanne kennen?“

„Nein, bisher noch nicht. Ich habe sie auf der Hinfahrt im Zug kennen gelernt. Mal sehen, was sie mir so schreibt.“

Mit dem Plastikmesser vom Mittagessen ritzte ich den Brief auf und las ihn leise durch. Terry sah mich dabei ganz neugierig an, sagte aber kein Wort und wartete auf meine Reaktion.

„Etwas ungewöhnlich das Ganze. Sie schreibt, sie hätte Probleme und würde sich mit mir treffen wollen. Ich wäre die einzige Person, die sie in London kennt, und der sie vertraut.“

„Nettes Kompliment für eine so große Stadt. Du scheinst aber wenig glücklich darüber zu sein?“

„Wäre ich ja vielleicht, aber sie ist hier, um ihren Sohn zu besuchen. Eigentlich sollte der doch in der Lage sein, ihre Probleme zu lösen.“

„Vielleicht liegt ja auch genau da ihr Problem?“

„Mag sein, ich werde jedenfalls hingehen.“

„Wo wollt ihr euch denn treffen?“

„In einem Café, *Gallery's Café* am Trafalgar Square.“

„Das kenne ich, liegt direkt neben der National Galerie. Soll ich mitkommen?“

„Sie möchte mich um 16 Uhr treffen, das geht, ich habe nur bis 15 Uhr Vorlesungen. Soweit ich weiß, hast du heute aber noch bis sechs eine Veranstaltung.“

„So ein Mist, ich wäre gerne mitgekommen.“

„Das lässt sich dann wohl leider nicht machen. Es ist auch bestimmt nichts Besonders, du würdest dich nur langweilen. Wir sehen uns dann morgen früh wieder.“

„Wir wollen heute Abend noch los, möchtest du nicht mit?“

„Nein, danke, ich möchte mich lieber mal so richtig ausschlafen. Bisher haben mir die Dämonen noch keinen wirklich erholsamen Schlaf gegönnt.“

„Du kannst mich dann ja rausklingeln, bei mir geht es morgen auch schon um 8 Uhr los.“

„Rausklingeln ist gut, ob ich dich wohl überhaupt wach kriege? Macht es gut ihr Beiden, ich muss los.“

Die nächsten drei Stunden schienen endlos zu werden, aber auch diese Vorlesung ging vorüber und ich konnte die Uni verlassen. Auf einem Stadtplan informierte ich mich über mein Ziel und beschloss, den Weg zu Fuß zurückzulegen, ich hatte ja eine Stunde Zeit.

Der Gang an der Themse entlang war schön, ich genoss es so richtig. Nur der Verkehrslärm und die vielen Souvenirverkäufer störten mich. Das eine oder andere Mal wurde ich angesprochen und man versuchte mir Postkarten, gefälschte Uhren oder billige T-Shirts anzudrehen.

Trotzdem war es schön, wieder der Natur etwas näher zu kommen, auch wenn die Themse meine Highlands mit den malerischen Bergen und den klaren Flüssen nicht ersetzen konnte.

Immerhin hatte man in London inzwischen gemerkt, wie wichtig eine saubere Themse für die Stadt sein konnte und verschiedene Programme zur Reinigung gestartet. Die haben dazu geführt, dass der Fluss jetzt wieder deutlich sauberer ist, als noch vor zehn Jahren. Auch vereinzelt Fische sollen sich inzwischen wieder angesiedelt haben.

Mein Marsch ging doch noch schneller als erwartet, und so erreichte ich den Trafalgar Square bereits 15 Minuten vor der geplanten Zeit. Da ich bisher noch nie hier gewesen war, nutzte ich die Gelegenheit und sah mich ein wenig um.

Der Platz war überfüllt mit Touristen, aber auch hier waren die dubiosen Verkäufer unterwegs, um ihre Waren an unbedachte Ausländer zu verkaufen. Sicherlich boomte auch der Taschendiebstahl hier, schließlich drängte sich eine riesige Menschenmenge auf nur wenig Platz.

Die meisten wollten das Denkmal von Admiral Nelson sehen, der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in zwei großen Seeschlachten die Franzosen besiegt und den Grundstein zur Seeüberlegenheit des englischen Königreiches gelegt hatte.

Viele der Touristen wussten sicherlich nicht, wessen Standbild sie fotografierten, oder welche Bedeutung er für England gehabt hatte. Zum Zeitvertreib beobachtete ich kurz ein japanisches Paar mit zwei Kindern, von denen der Vater Fotos machte, während die Kinder mit ihren Gameboys spielten.

Da ich auch nicht hier draußen stehen bleiben wollte, beschloss ich, mich schon jetzt in das Lokal zu setzen und dort auf Joanne zu warten.

Das Café war um einiges größer als das von Tommys Eltern, auch moderner eingerichtet, ohne dabei protzig zu wirken. Der Geschichte wurde mit vielen Gemälden, Karten und Erinnerungsstücken an den Wänden Rechnung getragen, so dass doch so etwas wie eine nostalgische Atmosphäre aufkam, in der ich mich wohl fühlen konnte.

Unter einem Bild des großen Admirals ließ ich mich nieder. Schon wenig später kam die Bedienung, eine junge Frau, kaum älter als ich, und fragte nach meinen Wünschen. Ich bestellte einen schwarzen Früchtetee, wie es sich für die Tageszeit gehörte, der auch schon kurze Zeit später kam. Ich war vom Geschmack angenehm überrascht und ließ mir den Tee gut schmecken.

Joanne hat etwas Verspätung und kam erst zehn Minuten nach der von ihr vorgeschlagenen Zeit. Sie sah sich gehetzt um und war sichtlich erfreut, als sie mich an einem der Tische entdeckte. Mit schnellen Schritten kam sie näher und umarmte mich so stürmisch, dass mir zunächst die Worte fehlten.

„Clarissa, meine Liebe, ich freue mich, dass du gekommen bist.“

„Gern geschehen, Joanne, auch wenn ich sagen muss, dass mich der Brief sehr gewundert hat.“

„Das glaube ich gerne, aber er hat seinen Grund. Ich habe Angst, und ich glaube, ich kann nur dir wirklich vertrauen.“

„Das ehrt mich, aber du solltest mir mehr erzählen, wenn ich helfen soll. Wovor hast du denn überhaupt Angst?“

„Vor Frank, meinem eigenen Sohn.“

Nun war es heraus und mir fiel zunächst nichts Passendes ein, doch Joanne redete nach einer kurzen Pause weiter.

„Ich möchte es dir erklären, Clarissa, aber es ist eine etwas längere Geschichte.“

„Ich habe Zeit, leg los!“

„Okay. Du erinnerst dich doch sicherlich noch an unser Treffen im Zug und daran, dass mich Frank vom Bahnhof abholte.“

„Ja, sicher, so konnte ich ihn ja auch kurz kennen lernen.“

„Ich war bestimmt keine perfekte Mutter, aber ich denke, ich habe Frank zu einem freundlichen und höflichen jungen Mann erzogen. Doch schon, als wir ihn am Bahnhof trafen, kam er mir so anders vor. Er wirkte sehr unruhig, auch nicht so zuvorkommend wie üblich. Ist dir denn nichts Ungewöhnliches aufgefallen?“

„Nein, schließlich kannte ich ihn ja vorher nicht. Er schien etwas in Zeitdruck zu sein, vielleicht hatte er ja noch was vor. Unfreundlich kam er mir nicht vor, eher etwas distanziert. Du hast mir im Zug erzählt, das wäre euer erstes Treffen seit fast sechs Monaten. Da ist es doch nicht so ungewöhnlich, wenn man sich etwas fremd vorkommt.“

„Das dachte ich ja am Anfang auch, aber die Geschichte geht ja noch weiter. Auf der Heimfahrt sprach er kaum ein Wort, nur, wenn ich ihn etwas fragte, bekam ich eine kurze Antwort. In seinem Haus in Mayfair angekommen fiel mir dann sofort die Unordnung auf. Frank war nie übermäßig ordentlich gewesen, ein typischer Junggeselle eben. Ich glaube, er hat die Wohnung immer nur dann aufgeräumt, wenn ich zu Besuch kam. Diesmal aber nicht. Seine Wäsche war überall auf dem Boden und dem Sofa verteilt, das Geschirr war nicht gespült und die Betten nicht gemacht.“

„Vielleicht hatte er nur keine Zeit gehabt, das kann ja passieren?“

„Eine durchaus logische Erklärung, aber ich kann mir das nicht vorstellen. Frank ist Ingenieur, da lernt man Zeitpläne zu erstellen und auch einzuhalten. Er sagte mir, er hätte zu viel zu tun gehabt, aber das kann ich ihm nicht glauben. Aber das war noch nicht alles. Auch die Küche war in einem schlechten Zustand und der Kühlschrank fast leer. Mit den mitgebrachten Vorräten, du erinnerst dich sicherlich an den großen Koffer, habe ich dann ein kleines Abendessen gezaubert. Aber Frank wollte nichts essen, er meinte, er hätte schon gut zu Mittag gegessen und wollte heute nichts mehr zu sich nehmen. So musste ich sogar allein essen, denn Frank war inzwischen in den Keller gegangen. Ich habe versucht zu horchen, konnte aber nur hören, wie er etwas baute. Ich

wollte nachsehen, aber die Tür war abgeschlossen, er hat die eigene Mutter ausgesperrt.“

Joanne musste sich kurz erholen und ich versuchte sie etwas zu beruhigen.

„Vielleicht bastelt er im Keller etwas für dich, eine Überraschung.“

„Wäre schön, wenn ich daran glauben könnte. Das war Samstag, heute ist bereits Dienstag und es hat sich nichts geändert. Bereits früh morgens schließt er sich im Keller ein und arbeitet an etwas. Dort bleibt er bis spät in die Nacht und geht erst dann ins Bett. Vielleicht verbringt er sogar die Nacht im Keller, das weiß ich nicht. Und essen wollte er die letzten Tage auch nichts, jedes Mal kam er mir mit irgendeiner Ausrede. Heute habe ich mich klammheimlich aus dem Haus gestohlen, als er wieder im Keller war. Ich hoffe, er hat nichts gemerkt. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll.“

„Eine Lösung kann ich dir leider auch nicht bieten. Vielleicht sollte ich euch mal besuchen kommen, mal sehen, wie er sich verhält?“

„Das wäre phantastisch. Möchtest du gleich morgen kommen?“

„Morgen habe ich lange Vorlesungen, da geht es erst abends. Muss Frank eigentlich gar nicht arbeiten?“

„In seinem letzten Brief stand, er hätte fast die ganze Woche Zeit, nur am Montag und Dienstag ein kurzes Planungsmeeting.“

„Und, war er weg?“

„Nein, auch das ist ziemlich ungewöhnlich. Er hat mir erzählt, er hätte diese Woche komplett Urlaub genommen. Du musst entschuldigen, Clarissa, ich muss zurück, bevor Frank merkt, dass ich weg war. Wir sehen uns dann morgen Abend, die Adresse ist Berkeley Street 15 in Mayfair?“

„Geht klar, ich komme so gegen 19 Uhr. Falls sich bis dahin noch etwas tun sollte, hier ist die Telefonnummer von Professor Robson, über ihn kann man mich in der Universität erreichen.“

Joanne lächelte noch einmal gequält, bedankte sich kurz und steckte den Zettel ein. Dann stand sie auf und verließ fluchtartig das Café. Ich blieb noch ein paar Minuten sitzen und dachte über das Gehörte nach. An irgendwelche übersinnlichen Phänomene wollte ich nicht glauben, aber eine rationale Erklärung konnte ich auch nicht finden. Wahrscheinlich würde sich das Ganze morgen aber als eine Überreaktion von Joanne entpuppen.

Ich legte zwei englische Pfund auf den Tisch und verließ das Café. Nachdem ich wieder zurück in meinem Zimmer war, versuchte ich, ein wenig für mein Studium zu tun. Ich konnte mich aber nicht richtig konzentrieren, so ging ich noch früher als geplant zu Bett. Etwas Ruhe vor dem folgenden Tag würde mir wohl nicht schaden können.

Nachdem Joanne das Café verlassen hatte, begab sie sich so schnell es ging wieder in die Wohnung ihres Sohnes. Normalerweise hätte sie die U-Bahn oder den Bus genommen, doch es musste alles sehr schnell gehen und so nahm sie ein Taxi.

Ihr Treffen mit Clarissa hatte ihr wieder etwas Mut gegeben, denn sie hatte schon begonnen, an sich selbst zu zweifeln. Sie wusste auch nicht, warum sie dieser jungen Frau so viel Vertrauen schenkte, vielleicht lag es noch an dem Zwischenfall im Zug. In Clarissas Nähe hatte sie immer ein gutes Gefühl, wie es früher bei ihrem Sohn der Fall gewesen war. Doch jetzt hatte sich dieses Gefühl der Wärme und Liebe in Angst verwandelt, die umso stärker wurde, je näher sie dem Haus ihres Sohnes kam.

Auch das Taxi verließ sie fluchtartig und verzichtete auf ihr Wechselgeld. Ihre Sorge aber war unbegründet, niemand erwartete sie an der Tür. Noch im Eingangsbereich des Hauses befand sich der Zugang zum Keller, aus dem die üblichen Geräusche an ihren Ohren drangen.

Aber das war nicht alles, es hörte sich teilweise an, als ob Frank Schmerzen hatte, ja sogar als ob er sich erbrechen würde. Joanne trat näher an die Tür heran, aber nichts änderte sich. Sie war bereits kurz davor, ihren Sohn anzusprechen, aber die ungewöhnlichen Geräusche hielten sie dann doch davon ab. Stattdessen zog sie sich noch früher als sonst in ihr Zimmer zurück und verzichtete auch auf ein Abendessen. Appetit verspürte sie ohnehin keinen.

In der Nacht bemühte sie sich, auf alle Geräusche im Haus zu achten, aber es war nichts zu hören. Frank ging auch nicht zu Bett, zumindest nicht vor 3 Uhr morgens. Um diese Zeit fiel Joanne in einen unruhigen Schlaf aus dem sie gegen 9 Uhr erwachte. Ihre Ängste hatten für einen grausamen Alptraum gesorgt, in dem Frank die Hauptrolle gespielt hatte. Sie hatte ihn mit einer Axt nach ihr schlagen und treffen sehen.

Auch wenn es ihr schwer fiel stand sie auf und kochte sich einen Kaffee. Frank hatte in den letzten Tagen nichts gegessen oder getrunken, so brauchte sie auch jetzt keine Rücksicht auf ihren Sohn zu nehmen.

Sie hatte gerade den ersten Schluck zu sich genommen, als an der Haustür geläutet wurde. Von Besuch hatte Frank nichts gesagt und auch Clarissa wollte erst abends kommen, also wer konnte es sein? Joanne wartete zunächst ab, ob Frank die Tür öffnen würde, aber die Tür zum Keller blieb geschlossen und er machte auch keine Anstalten herauszukommen. Als es das zweite Mal klingelte, gab sich Joanne einen Ruck und ging zur Tür.

Bevor sie die Tür erreicht hatte, wurde bereits das dritte Mal geläutet, der Besucher wusste wohl, dass sich jemand im Haus befand. Mit einer müde wirkenden Bewegung zog Joanne die Tür auf und war froh einen normalen Mann zu sehen, auch wenn er ihr gänzlich unbekannt war.

Der Besucher war gute 30 Jahre alt, nur wenig älter als Frank. Angezogen war er wie ein Bauarbeiter, nur nicht ganz so dreckig, er musste zu einer gehobenen Klasse von Arbeitern gehören. In der Hand hielt er einen Helm, wie er auf Baustellen Pflicht war. Bevor Joanne etwas sagen konnte, übernahm der fremde Mann die Initiative.

„Schönen guten Morgen wünsche ich, Sie müssen Franks Mutter sein, richtig?“

„Ja, das stimmt. Was kann ich für Sie tun?“

„Mein Name ist George Olsen, ich bin Ingenieur und arbeite oft mit Frank zusammen. Zurzeit bauen wir einen neuen Verwaltungskomplex im Eastend. Die letzten beiden Tage hatten wir kurze Treffen verabredet, um die Arbeit der nächsten Woche einzuteilen. Frank wollte auch kommen, sich aber dann den Rest der Woche frei nehmen. Jetzt ist er weder am Montag noch gestern gekommen, und das, ohne sich abzumelden. Ich wollte mich nur erkundigen, wie es ihm geht und was mit ihm los ist.“

Das war eine Überraschung. Frank hatte sie angelogen, er hatte keinen Urlaub genommen und sich auch nicht krankgemeldet. Dafür hatte er aber unentschuldigt gefehlt. Was immer er auch tat, es hatte ihn sogar von seiner normalen Arbeit abgehalten. Joanne musste sich gewaltig anstrengen, sich nichts anmerken zu lassen, eine gute Ausrede musste her.

„Oh, er hat sicher nur vergessen anzurufen. Er fühlte sich die letzten Tage nicht so gut, da habe ich ihm Bettruhe verordnet. Es geht ihm aber schon wieder besser, nächste Woche wird er bestimmt wieder zur Arbeit erscheinen.“

„Da bin ich aber beruhigt. Unentschuldigt nicht zu kommen ist sonst gar nicht sein Stil, bisher konnte man sich immer hundertprozentig auf Frank verlassen. Wünschen Sie ihm bitte noch gute Besserung von mir, ich muss dann zur Arbeit.“

„Mache ich, und vielen Dank für ihren Besuch.“

„Gern geschehen, schließlich sind wir ja auch über die Arbeit hinaus gut befreundet.“

Joanne sah dem netten Mann noch hinterher, bis er in seinem Auto verschwunden war. Dieser George Olsen kannte Frank sicherlich besser, als die eigene Mutter, aber auch ihm war eine Veränderung aufgefallen.

Nun wollte sie es genauer wissen und begab sich wieder zur Kellertür. Geräusche waren zunächst keine zu hören, alles war totenstill.

Geheimnisse hatte es zwischen Mutter und Sohn nie gegeben, über alles hatte man sprechen können. Sie hatte Frank auch nie nachspionieren müssen. Diesmal aber tat sie es.

Durch das Schlüsselloch war nichts zu erkennen, da der Schlüssel von innen die Sicht versperrte, aber die schwere Holztür hatte ein kleines Guckfenster im oberen Drittel. Für Joanne war es zu hoch, aber mit einem Stuhl konnte sie es erreichen. Einer der leichten Küchenstühle war genau passend und hielt auch ihr Gewicht problemlos aus.

Den Keller kannte sie noch von ihren letzten Besuchen und so wusste sie, dass man auch etwas erkennen konnte, denn der Keller bestand mehr oder weniger nur aus einem großen Raum, in dem sowohl die Heizung als auch eine Waschmaschine untergebracht waren. Und er war durch die Glasscheibe in der Tür gut einzusehen.

Im Keller war es dunkel, auch die beiden kleinen Fenster zur Straße hin waren

abgedunkelt. Trotzdem fiel ein wenig Licht herein, das Joanne nach einer kurzen Gewöhnungsphase reichte, etwas erkennen zu können.

Frank hatte eine Art Glasbecken errichtet, ca. einen mal einen Meter groß, dabei nur wenige Zentimeter tief, stand es auf einem großen Holztisch. Innerhalb des Beckens bewegte sich etwas, Einzelheiten waren für Joanne aber nicht zu erkennen.

Frank stand seitlich des Beckens, in einer ungewöhnlichen, gebückten Haltung. Joanne fragte sich, was dieses Becken bedeuten könnte. Haustiere würde sich Frank bestimmt keine halten, schließlich hatte er neben seiner Arbeit gar keine Zeit dafür.

Joanne war irritiert von dem was sie hier zur Gesicht bekam, aber es war noch nicht alles. Plötzlich lief ein Zittern durch den Körper ihres Sohnes, der sich noch tiefer über das Becken beugte, gleichzeitig aber seinen Kopf hin und her warf.

Sie rechnete damit, dass er sich übergeben würde, auch die dafür typischen Geräusche waren zu hören. Doch es war viel schlimmer, denn etwas anderes kam aus seinem Mund heraus. Zunächst sah es nur aus, wie ein kleines Würstchen, doch es steckte noch Leben darin, es bewegte sich nämlich von selbst. Es war ein Wurm, der sich aus Franks Mund abstieß und in dem Becken landete.

Vor Schreck wäre Joanne fast vom Stuhl gefallen, sie konnte sich aber soeben noch halten. Dabei stieß sie an die Anrichte, die direkt neben der Kellertür angebracht war. Eine kleine, unscheinbare Vase bekam den Stoß voll mit, fiel herunter und zerbrach lautstark in 1000 Einzelteile.

Einen letzten Blick noch warf Joanne durch die Scheibe und erkannte, dass auch Frank das Geräusch gehört hatte. Zunächst sah er etwas überrascht aus, denn er wusste nicht, was passiert war. Dann aber entdeckte er seine Mutter hinter der Glasscheibe und bewegte sich langsam aber entschlossen auf die Kellertür zu.

Joanne überlegte fieberhaft, was sie tun sollte, fliehen oder mit ihrem Sohn reden. Aber war das überhaupt noch Frank? Sie wusste es nicht und dachte wieder an ihre letzte Hoffnung, an Clarissa. Die Telefonnummer, die ihr Clarissa gegeben hatte, trug sie in ihrer Handtasche. Diese stand in der Küche, ebenso wie das Telefon. Dorthin lief sie und vergaß alles andere, was um sie herum geschah, sie musste Hilfe rufen.

So schnell es ging tippte sie die Nummern ein, immer in der Angst eine falsche Zahl zu erwischen. Sicherlich würde Frank jeden Augenblick das Zimmer betreten, es ging um jede Sekunde. Die Nummer war richtig, aber es klingelte endlose 3-mal, bevor am anderen Ende abgenommen wurde.

„Professor Samuel Robson.“

„Hier Joanne Harper. Bitte benachrichtigen Sie Clarissa, ich brauche Hilfe. Wir treffen uns wieder im Café. Ich habe furchtbare Angst, ich weiß auch nicht, ob ich es überhaupt noch schaffe. Bitte sagen Sie ihr, dass ich Hilfe brauche!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, legte Joanne den Hörer wieder auf und drehte sich

um. Frank war noch nicht da, so hatte sie noch die Hoffnung, die Wohnung verlassen zu können. Ihre Handtasche stand in der Küche, aber jetzt musste es schnell gehen, es blieb keine Zeit mehr, die Tasche noch zu holen.

Sie lief auf den Flur, auch hier war nichts von Frank zu sehen. Würde er ihr eventuell gar nichts antun wollen? Sie sogar einfach gehen lassen? Waren es vielleicht nur Trugbilder, die sie gesehen hatte? Nein, sie hatten nicht halluziniert. Die panische Angst blieb und sie war bestimmt berechtigt.

Der Weg zur Haustür war frei und sie legte ihn schneller zurück als jemals zuvor. Mit einem Ruck wollte sie die Klinke nach unten drücken und gleichzeitig die Tür aufreißen und ins Freie laufen, doch das ging nicht mehr. Die Tür war abgeschlossen und es befand sich kein Schlüssel im Schloss. Sie war eingesperrt.

Ich hatte gut geschlafen und war auch so richtig munter, als ich Terry kurz vor 8 Uhr aus den Federn warf.

„Los Terry, die Arbeit ruft.“

„Ich höre nichts, lass mich einfach weiterschlafen.“

„Nichts da, Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wenn du nicht bald aufstehst, komme ich mit einem Eimer mit kaltem Wasser.“

„Ist ja OK, ich stehe auf.“

Terry quälte sich aus dem Bett. Es war ihr anzusehen, dass sie nicht lange geschlafen hatte.

„War wieder spät gestern, nicht wahr?“

„Eher früh. Tommy hat mich ins Icini eingeladen.“

„Icini, ist das nicht die coole Disko, von der du mir erzählt hast?“

„Genau!“

„Und wie war's? Seid ihr euch nähergekommen?“

„Es war klasse, Tommy war wie freundlich, unterhaltsam und großzügig, aber meinen Flirtversuchen ist er immer ganz dezent ausgewichen. Aber irgendwann kriege ich ihn.“

„Jetzt kriegst du erst einmal eine Vorlesung zu hören. Treffen wir uns heute zum Mittagessen?“

„Klar, können wir machen. Übrigens, der Professor möchte noch etwas von dir, du sollst heute Morgen mal vorbeikommen.“

„Nach der ersten Vorlesung habe ich 2 Stunden Pause, dann gehe ich unseren Bücherwurm besuchen. Bist du endlich soweit?“

„Jau, gerade fertig.“

Auf dem Weg zur Uni erzählte mir Terry noch einige Details des gestrigen Abends, danach war ich dran und musste von meinem Treffen mit Joanne erzählen.

„Du willst also wirklich heute Abend dorthin?“

„Ja, ich habe es schließlich versprochen. Joanne ist auch sehr nett, da halte ich das für selbstverständlich.“

„Meinst du denn, dass an der Geschichte was dran ist? Hört sich ziemlich ungewöhnlich an.“

„Zumindest glaubt Joanne daran. Wer sollte es auch besser beurteilen können, wenn der eigene Sohn sich unnormale verhält. Im Zug machte sie auf mich jedenfalls einen sehr klaren und intelligenten Eindruck.“

„Denkst du, es handelt sich um eine Aktion unserer besonderen Freunde?“

„Möglich ist alles. Vielleicht fremdeln die beiden aber auch nur etwas und das Ganze klärt sich heute Abend auf.“

„Schön wär's.“

In der Uni trennten wir uns, jeder hatte schließlich seine eigene Vorlesung. Nachdem ich mich zwei Stunden gelangweilt hatte, konnte ich endlich den guten Professor besuchen. Da sich auf mein Klopfen nichts rührte, trat ich ein. Eigentlich hatte ich den Professor an seinem Schreibtisch erwartet, so in die Arbeit vertieft, dass er nicht bemerken würde, was sich um ihn herum tat. Dem war aber nicht so, sein Stuhl war leer.

„Professor, wo sind Sie?“

Keine Antwort.

„Professorchen, ich bin's, die gute Clarissa, wo stecken Sie?“

Anscheinend war keiner da. Um sicher zu gehen beschloss ich, im Nebenzimmer nachzusehen, wo der Professor die meisten seiner Bücher lagerte. Doch schon nach wenigen Metern sah ich eine plötzliche Bewegung in der Tür, danach flog bereits ein Gegenstand mit riesiger Geschwindigkeit direkt auf mich zu.

Ich wusste nicht, was da auf mich zukam, auch nicht, wer den Gegenstand geworfen hatte. Wahrscheinlich war es ein neuer Angriff von meinen neuen Feinden, die eine tödliche Waffe nach mir schleuderten. Zum Ausweichen war es bereits zu spät, der runde Gegenstand flog direkt auf meinen Körper zu.

Trotzdem fand ich instinktiv die richtige Lösung, denn ich wünschte mir, dass mich der Gegenstand verfehlen würde, ja ich wollte sogar, dass er seine Bahn völlig verlassen und an die gegenüberliegende Wand prallen würde.

Normalerweise ist so ein Wunsch nicht von Erfolg gekrönt, doch ich hatte da mehr Glück. Mein Ring glühte plötzlich rot auf, im nächsten Augenblick fuhr ein Strahl aus ihm heraus, traf den Gegenstand mit ungeheurer Geschwindigkeit und ließ ihn die Richtung ändern.

An der Wand prallte er ab und ich fürchtete schon, dass gleich eine Bombe explodieren würde. Schließlich wusste ich immer noch nicht, was da auf mich zugeflogen war. Doch nichts passierte. Der Gegenstand flog zurück, in den Raum

hinein, berührte noch einige Male den Boden, bevor er vor meinen Füßen liegen blieb.

Es war ein Schaumstoffball, nicht größer als ein Tennisball, aber dafür etwas leichter. Früher hatte ich mit so etwas im Garten gespielt, ihn hier in dieser Situation zu sehen, war doch sehr überraschend. Erst als ich das leise Klatschen hörte, drehte ich mich wieder zur Tür zum Nebenraum hin, und sah dort den Professor stehen und mir applaudieren.

„Bravo, Clarissa. So ungefähr hatte ich mir das gedacht.“

Erst langsam fand ich meine Sprache wieder.

„Wären Sie so freundlich, mir das zu erklären, Herr Professor?“

„Aber sicher doch. Es sollte ein Test sein, wie du dich in einer Gefahrensituation verhältst. Natürlich bestand nie eine echte Gefahr, den Treffer mit dem Ball hättest du kaum bemerkt. Für dich war es aber in diesem Augenblick eine lebensbedrohende Gefahr, denn es konnte ja auch eine Bombe, ein Messer oder etwas ähnliches sein.“

„Und was hat Ihnen der Test eingebracht?“

„Vielleicht hast du es selbst gar nicht so bewusst bemerkt, aber du hast deine Hexenkräfte eingesetzt, mit dem Ring als Katalysator. Es war keine Zeit mehr, dem Ball auszuweichen, so hast du ihn mit deinen Kräften abgelenkt.“

„Sie werden wohl Recht haben, ich habe das gar nicht so wahrgenommen. Dann wäre der Ring ja eine Art Schutzschild für mich.“

„Leider nicht so ganz. Zum einen reagiert er nur auf Gedanken, das heißt nur, wenn du die Gefahr auch bemerkst. Außerdem reagiert er nur auf gute Gedanken, du wirst damit keinen Gegner direkt töten können, auch keine Dämonen.“

„Warum konnte ich dann aber den Ring einsetzen, um den Teufelszweig zu vernichten?“

„Soweit ich die Geschichte kenne, wolltest du den Zwerg nicht direkt töten, sonst hätte es wahrscheinlich nicht funktioniert. Du hast nur versucht, die Weihwasserphiole zu werfen, der Tod des Zwerges war so etwas wie ein Sekundäreffekt.“

„Das haben Sie schön gesagt, Herr Professor. War das denn alles, was Sie von mir wollten?“

„Nein, nicht ganz, ich habe noch etwas für dich. Da wir uns nicht allein auf den Ring verlassen sollten, habe ich mich bemüht, andere Waffen zu finden. Warte, ich zeige sie dir.“

Der Professor hob eine alte Sporttasche vom Boden auf und stellte sie auf den Tisch.

„Zunächst mal habe ich uns noch mehr Weihwasser besorgt und in mehreren Reagenzgläsern abgefüllt, den Rest habe ich eine große Flasche gegossen. Du solltest immer etwas dabei haben.“

„Geht klar, ich packe mir ein Reagenzglas in die Jackentasche. Was haben Sie sonst noch?“

„Dies hier, eine Armbrust mit Bolzen, deren Spitzen versilbert sind.“

„Soll ich unter die Indianer gehen?“

„Nein, natürlich nicht. Kreuze und Weihwasser sind schöne Waffen, aber sie wirken nur auf kurze Distanz, das heißt, deine Feinde müssten dir ziemlich nah kommen. Mit einer Armbrust kannst du zielsicher auf eine Distanz von 20 Metern oder mehr treffen. Dieses Exemplar ist besonders klein und leicht, du solltest es in einer Sporttasche verstauen können. Und übrigens, die Indianer schossen nicht mit Armbrüsten, sondern mit Bögen.“

„Weiß ich doch. Wo haben Sie denn die schönen silbernen Pfeile her?“

„Die habe ich in einem Waffengeschäft gekauft. Der Verkäufer hat mich etwas sparsam angesehen, als ich unbedingt Armbrust-Bolzen mit silbernen Spitzen wollte, aber er hatte welche vorrätig. Danach habe ich sie zusätzlich noch weihen lassen, so sollten sie für die meisten niederen schwarzmagischen Geschöpfe tödlich sein.“

„Ich will mal hoffen, dass ich sie nicht so oft brauche. Ist sonst noch etwas, Professor, ich habe heute noch einen prall gefüllten Terminplan.“

„Nein, das war's eigentlich.“

In diesem Moment läutete das Telefon.

„Warte noch kurz, ich gehe gerade mal ans Telefon.“

„Professor Samuel Robson.“

Das Gespräch dauerte nicht lange und der Professor sprach dabei kein weiteres Wort mehr. Er wollte noch ansetzen, etwas zu sagen, aber der Teilnehmer am anderen Ende hatte bereits aufgehört. Seine Miene ließ nichts Gutes ahnen.

„Das Gespräch war eigentlich für dich, Clarissa. Kennst du eine Joanne Harper?“

„Ja, wir haben uns auf der Zugfahrt getroffen und gestern noch mal in London. Was wollte sie denn von mir?“

„Sie sagte, dass sie Angst hätte und deine Hilfe brauchen würde. Sie will dich in einem Café treffen, sagte aber nicht wo und wann. Es hörte sich allerdings dringend an.“

„Dann weiß ich Bescheid. Ich muss los, Professor, wir sehen uns morgen wieder.“

„Möchtest du mir nicht erzählen, um was es geht.“

„Würde ich gerne, aber ich muss los, Sie haben es ja selbst gehört.“

„Dann nimm wenigstens deine neuen Waffen mit, vielleicht brauchst du sie.“

„Mache ich, bis bald.“

Die Armbrust, eine Handvoll Pfeile und die große Weihwasserflasche packte ich schnell in meine Tasche, dann war ich auch schon aus dem Raum verschwunden.

Der Professor sah noch eine Weile auf die Tür und führte dabei Selbstgespräche.

„Vielleicht bin ich doch schon zu alt, irgendwie ist mir diese Generation ein Stückchen voraus. Professorchen, ... na ja. Aber bitte sei zumindest vorsichtig, Clarissa, es warten noch viele, viele Gefahren auf dich.“

Joanne riss an der Türklinke, aber die schwere Eingangstür ließ sich nicht öffnen, obwohl sie selbst die Tür vor wenigen Minuten noch geöffnet hatte, als George Olsen nach Frank sehen wollte. Nun war sie abgeschlossen, das konnte nur bedeuten, dass Frank sie nicht gehen lassen wollte.

Ihre Anspannung löste sich in einem lang gezogenen Seufzer, während sie sich langsam umdrehte. Ihre Nerven machten die Anspannung nicht mehr mit und so sackte sie erschöpft in sich zusammen. Auch als Frank auf sie zutrat, wollte sich Joanne nicht erheben. Ihr Kampfeswille war erlahmt, auch als Frank sie am Arm packte und hochriss, wehrte sie sich nicht, nur ein Stöhnen war zu hören.

„Steh auf und sieh mich an! Ich will in deine Augen sehen.“

Nur langsam kam sie seinem Willen nach und schaute ihn an. Die Augen sahen aus wie immer, sie hatten die gleiche blaue Farbe, aber trotzdem war etwas anders. Früher hatten sie Joanne liebevoll angeblickt, nun war es so, als wären nur noch schlechte Gefühle wie Hass und Mordlust darin zu sehen. Dies konnte nicht Frank, nicht ihr Frank sein, und das sagte sie dem Wesen auch deutlich ins Gesicht.

„Wer bist du, oder was bist du?“

„Ich bin dein Sohn Frank, oder was denkst du?“

„Ich weiß nicht was du bist, aber eines weiß ich, du bist nicht mehr mein Sohn. Da ist etwas an dir, dass ...“

„Nicht an mir, sondern in mir. Aber das wirst du auch noch erfahren. Jetzt will ich wissen, wen du eben angerufen hast.“

„Niemanden.“

Als Belohnung bekam sie eine Ohrfeige, nicht mit voller Kraft, aber für die ältere Frau doch schmerzhaft.

„Noch einmal, wen hast du angerufen?“

„Vielleicht die Polizei?“

„Nein, bestimmt nicht. Weshalb sollte die auch kommen. Nein, du hast eine andere Person angerufen. Wahrscheinlich die gleiche, die du gestern Nachmittag getroffen hast.“

„Woher weißt du ...?“

Joanne wollte sich am liebsten auf die Zunge beißen, hatte sie sich doch gerade verraten. Doch Frank nahm keine große Notiz davon, er schien über alles bestens informiert zu sein.

„Du siehst, ich bin bereits auf dem Laufenden, ich habe dich nur ein wenig an der langen Leine geführt. Auch den guten George habe ich gehört, aber ich brauchte noch ein wenig mehr Zeit. Nun bin ich fertig und kann mich um die aktuellen Probleme kümmern. Und mein größtes Problem zurzeit bist du.“

„Was hast du mit mir vor.“

„Ich habe es mir noch nicht überlegt, vielleicht sollte ich dich einfach töten, du bist

eigentlich wertlos für mich.“

Joanne erschrak. Sie hatte diese Konsequenz gefürchtet, aber diese Worte aus dem Mund ihres Sohnes zu hören war harter Tobak.

„Du willst mich töten? Warum nur?“

„Du weißt zu viel, du bist mir im Weg. Aber vielleicht kann ich dich doch noch anderweitig gebrauchen. Zunächst will ich wissen, von wem du dir Hilfe erwartest.“

„Und wenn ich es dir nicht sage?“

„Ich habe Mittel, es trotzdem zu erfahren, aber ich glaube, ich weiß es auch so. Es ist bestimmt diese kleine Nutte, mit der du im Zug angekommen bist.“

Joanne zuckte kurz zusammen, als Frank seine Vermutung äußerte, schließlich hatte er ja Recht. Der junge Mann hatte seine Mutter gut beobachtet und ihre Reaktion richtig gedeutet.

„Ich sehe schon, ich habe ins Schwarze getroffen. Was willst du bloß von ihr, wie soll sie dir helfen?“

„Ich kenne sonst niemanden in London und zu ihr habe ich Vertrauen. Weit mehr Vertrauen, als ich zu dir je hatte.“

„Frank würden diese Worte wahrscheinlich hart treffen, mich aber nicht. Habt ihr beide euch verabredet?“

„Ja.“

„Und wo? Doch sicherlich nicht hier, sonst hättest du nicht versucht, zu fliehen.“

„Nein, in einem Café am Trafalgar Square.“

„Was wird sie machen, wenn du nicht kommst?“

„Ich weiß es nicht, wahrscheinlich wird sie hierherkommen.“

„Gut das zu wissen. So hast du doch noch einen Nutzen für mich. Du wirst sie wieder wegschicken, falls sie wirklich hier auftaucht!“

„Nein, das werde ich nicht. Sobald ich es getan habe, wirst du mich ja nicht mehr brauchen.“

„Kluges Kind. Dann machen wir es anders. Komm mit in den Keller.“

„Nein, da will ich nicht runter.“

„Da hast du leider keine andere Wahl“, sagte Frank, griff ihren rechten Arm und zog sie einfach hinter sich her. Die Kellertür war nur angelehnt, so konnte Frank sie aufziehen, ohne seine Mutter dabei loszulassen. Als sie die Tür passiert hatten, schloss Frank die Tür von innen wieder ab und steckte den Schlüssel ein.

Erst jetzt nahm Joanne den fürchterlichen Geruch wahr, der sich im Keller ausbreitete. Es roch nach Erbrochenem und nach Blut, aber noch ein anderer Geruch lag in der Luft, den sie nicht identifizieren konnte und der noch viel schlimmer war. Und der Gestank wurde stärker, je weiter sie in den Keller hinabgingen.

Natürlich war Joanne auch neugierig, trotzdem vermied sie jeden Blickkontakt zu dem Glasbecken, das sie durch die kleine Fensterscheibe entdeckt hatte. Doch Frank

ließ ihr keine andere Wahl und drehte sie herum, so dass sie direkt vor dem Becken stand und hereinschauen musste.

„Darf ich vorstellen, einer dieser Würmer wird dein neuer Untermieter werden.“

Der Anblick war so schrecklich, dass sich Joanne nun nicht mehr länger kontrollieren konnte, ihre Angst entlud sich in einem lauten Schrei.

Frank ließ seine Mutter einfach gewähren, draußen würde niemand etwas hören. Als sie sich wieder ein wenig beruhigt hatte, sprach er weiter.

„Das sind meine Kinder, ich bin nämlich Vater und Mutter gleichzeitig. Jeder von ihnen ist mit mir verbunden und dient mir. Sie werden die neue Macht in London sein, ich werde sie führen und die Stadt übernehmen. Danach überschwemmen wir England, anschließend die ganze Welt. Niemand kann uns aufhalten.“

Joanne hätte immer gelacht, wenn ihr jemand von diesen Plänen erzählt hätte, aber diesmal nicht. So harmlos diese Würmer auch aussahen, so wenig sie sich bewegten, trotzdem konnte eine riesige Gefahr von ihnen ausgehen, das ahnte sie. Trotzdem wollte sie es genau wissen.

„Wie können diese kleinen Würmer die Welt beherrschen?“

„Diese Würmer sind Dämonen, genauer gesagt dämonische Parasiten. Sie nisten sich in den Körpern von Menschen ein und kontrollieren sie. Nach nur wenigen Tagen werden junge Würmer geboren, die sich dann wieder in neuen Körpern einnisten. Hier siehst du die ersten 20 Würmer, schon nach weiteren fünf Tagen werden es 400 sein, in weniger als einem Monat kontrollieren wir ganz London.“

„Wenn sich euch keiner in den Weg stellt.“

„Wer sollte das tun, deine kleine Clarissa vielleicht? Wenn sie es wagt, wird sie zu einem der ersten Wirte werden. Aber vorher kommst du dran.“

„Was soll das heißen?“

„Auch du sollst das schöne Gefühl kennen lernen, diesen Würmern zu dienen. Ich bin ihr Vater und ihre Mutter gleichzeitig, und wir sind alle miteinander verbunden.“

„Das heißt, du trägst auch einen dieser Würmer in dir?“

„Ich trage sogar den ersten Wurm in mir. Viele Jahre musste ich auf diese Gelegenheit warten, mein letzter Auftritt ist bereits einige hundert Jahre her. Damals hatte man mich gestoppt, doch heute wird es keinem mehr gelingen. Und mir dir fange ich an.“

Der Dämon griff in das Becken und holte einen der Parasiten mit sicherem Griff heraus. Danach drückte er Joanne bis an die Wand zurück, so dass sie sich nicht mehr rühren konnte. Als Frank versuchte, den Wurm in ihren Mund hinein zu drücken, hielt sie die Luft an und presste die Lippen so fest zusammen, wie sie es nur konnte.

Doch es half nichts, der Dämon in Menschengestalt hielt ihr einfach die Nase zu und wartete, bis Joanne ihren Mund öffnen musste, um wieder Luft in ihre Lungen

herein zu lassen. In diesem Moment drückte er den Wurm durch die schmale Öffnung.

Obwohl mir Joanne keinen genauen Zeitpunkt für unser Treffen genannt hatte, beeilte ich mich so gut es ging. Diesmal nahm ich den Bus zum Trafalgar Square und war schon gut 15 Minuten nach ihrem Anruf dort. Da wir uns draußen kaum treffen würden, begab ich mich wieder ins Café, um dort auf Joanne zu warten.

Diesmal trank ich einen Kaffee, bezahlte aber gleich. Eine innere Unruhe hatte mich ergriffen. Den Worten des Professors nach hatte Joanne schreckliche Angst gehabt, und dies vor ihrem eigenen Sohn.

Ich spielte in meinem Kopf die Szene am Bahnhof noch einmal durch, kam aber zu keinem Ergebnis. Frank hatte sich relativ normal verhalten, etwas zurückhaltend oder sogar distanziert, aber warum sollte er mir oder seiner Mutter in Begleitung einer Unbekannten um den Hals fallen.

Ich wendete die Situation ein paar Mal hin und her, versuchte die Ursachen zu ergründen, aber es klappte nicht. Meine Unruhe wuchs stetig, denn inzwischen war schon fast eine halbe Stunde vergangen und Joanne war noch nicht da. Mit einem Taxi oder dem Bus würde sie nicht mehr als 20 Minuten bis zum Trafalgar Square brauchen, kleinere Wartezeiten schon eingerechnet. Ich hatte mir Franks Adresse schon auf einem Stadtplan herausgesucht, es war nur wenige Kilometer von hier entfernt.

Warum also kam sie nicht? War ihre Angst begründet und ihr eigener Sohn wirklich eine Gefahr? Ich wusste es nicht, aber noch blieb mir eine Möglichkeit, meine Kräfte. Bisher hatte ich noch keine meiner Visionen steuern können, aber es kam auf einen Versuch an.

Ich versuchte an Joanne zu denken, ja ich steuerte sogar alle Gedanken in ihre Richtung. Zunächst tat sich gar nichts, und ich wollte schon wieder aufgeben. Ein letzter Versuch, ich setzte alle meine geistigen Reserven ein, und hatte Erfolg.

Ich sah mich in einem dunklen Raum, so dass ich kaum etwas erkennen konnte. Zusätzlich lag eine Art Schleier vor meinen Augen, so dass ich alles nur verschwommen sehen konnte. Ich versuchte, Joanne zu finden, auch wenn ich mich in meiner Vision nicht bewegen konnte, die Blickrichtung war starr nach vorne ausgerichtet.

Aber ich konnte so langsam andere Gegenstände erkennen. Direkt vor mir stand ein großer Behälter aus Glas, ich dachte zunächst an ein Aquarium, aber das war es nicht, es hatte zu wenig Tiefe. Ich bemerkte Bewegungen innerhalb des Behälters, aber Einzelheiten konnte ich keine erkennen. Ich konzentrierte mich, aber es half nicht.

Plötzlich schwenkte mein Sichtbereich herum, so als ob ich mich selbst umdrehen würde. Vor mir stand nun eine andere Person, es war Frank. Nun wusste ich auch, warum ich dies alles sehen konnte, ich sah mit Joannes Augen. Und sie war in Gefahr, das konnte ich sehen und spüren.

Aber ich konnte nicht eingreifen, nur beobachten. Als nächstes sah ich, wie Frank

sich bewegte, in das Becken hineinlangte und etwas herausholte. Zunächst war nicht zu erkennen, was es war, aber er hielt es Joanne direkt vor das Gesicht, und nun konnte ich es auch endlich erkennen.

Es war ein Wurm, aber er sah anders aus, als all das, was ich bisher auf unserer Erde gesehen hatte. Dieser Wurm war nicht von unserer Welt.

Diese Erkenntnis warf mich schlagartig aus meiner Vision. Joanne hatte Recht gehabt, mit ihrem Sohn Frank stimmte etwas nicht. Auch wenn ich noch keine Zusammenhänge kannte, so war mir jetzt klar, dass da etwas ganz falsch lief. Ich vermutete eine Aktivität von Dämonen dahinter und lag damit gar nicht so falsch.

Fünf Minuten wartete ich noch, um die Vision zu verarbeiten, dann erhob ich mich, und verließ das Café. Keiner der Gäste hatte besondere Notiz von mir genommen, auch nicht von meiner Vision. Etwas erschöpft fühlte ich mich, die Vision war doch sehr anstrengend gewesen. An der frischen Luft ging es mir aber schnell wieder besser.

Ich überlegte, was zu tun war. Es gab nur eine logische Konsequenz, ich musste zu Joanne und ihr helfen. Da ich mir Sorgen machte, ob ich noch rechtzeitig eintreffen würde, nahm ich ein Taxi und legte noch ein gutes Trinkgeld drauf, damit sich mein Fahrer auch beeilte. So dauerte die Fahrt nur 10 Minuten, trotz des teilweise dichten Verkehrs. Direkt vor dem Haus stieg ich aus und ging die schmale Einfahrt hoch.

Das Haus war nicht übermäßig groß, aber es sah sehr modern aus. Man bemerkte, dass der Besitzer gute Kontakte hatte und selbst mit der Baubranche zu tun hatte. Schlecht zu verdienen schien Frank auch nicht, denn bei den horrenden Grundstückspreisen in London musste alleine der Bauplatz einiges an Geld verschlungen haben.

Soweit ich sehen konnte, gehörte auch ein kleiner Hinterhof zum Gebäude. Neben dem Eingang befand sich ein Blumenbeet, das aber wenig gepflegt wurde, die Blumen brauchten mal wieder etwas Wasser.

Ich hatte andere Sorgen und trat auf die massive Haustür zu. An der linken Seite befand sich ein Knopf mit der Aufschrift Frank Harper, den ich drückte. Innerhalb der Wohnung ertönte sofort eine laute Türklingel, das war aber auch alles, was ich hörte.

Also drückte ich ein zweites Mal, diesmal länger. Mit einem Blick zur Seite stellte ich fest, dass ein Auto in der offenen Garage stand, es war also wahrscheinlich auch jemand Zuhause.

Erst nach dem dritten Klingeln hörte ich Schritte, wenig später öffnete mir Joanne die Tür. Sie sah überrascht aus, versuchte ein Lächeln aufzusetzen, aber es erreichte die Augen nicht. Es wirkte gequält, sie wirkte gequält.

„Clarissa, mit dir hätte ich jetzt ja gar nicht gerechnet.“

„Wir waren doch verabredet, Joanne.“

„Verabredet? Entschuldige bitte, das muss ich vergessen haben.“

„Du hattest vor weniger als einer Stunde bei Professor Robson angerufen und mich um Hilfe und ein Treffen gebeten.“

„Ach, der Anruf. Das tut mir leid, das war ein Irrtum.“

„Du sagtest, du hättest Angst vor deinem Sohn.“

„Vor Frank, nein, das waren alles Hirngespinnste. Er ist gerade bei der Arbeit, aber heute Morgen haben wir uns lange unterhalten und unsere Differenzen geklärt. Nun ist alles wieder in bester Ordnung.“

Es entstand eine kurze Pause, ich wusste nicht, was ich sagen sollte, also redete Joanne weiter.

„Meine Liebe, ich würde dich ja gerne hereinbitten, aber ich muss gleich weg und erst noch etwas vorbereiten. Ich würde mich freuen, dich mal wieder zu sehen, aber heute habe ich leider gar keine Zeit mehr.“

Das war ein glatter Rausschmiss. Aber widersprechen konnte ich auch nicht gut, so fügte ich mich.

„Natürlich, Joanne. Ich freue mich für dich, dass wieder alles in Ordnung ist. Ich schreibe dir mal.“

„Ja, tu das.“

Noch bevor ich die Einfahrt ganz verlassen hatte, war die Tür wieder zu. Ich rechnete damit, durch eines der Fenster beobachtet zu werden, so ging ich weiter in Richtung Bushaltestelle. Erst als ich aus dem Sichtbereich des Hauses heraus war, schlug ich mich seitlich in die Büsche, um über die neue Entwicklung nachzudenken.

Zwar kannte ich Joanne erst seit wenigen Tagen, aber sie hatte sich doch sehr ungewöhnlich benommen. Der Rauswurf passte so überhaupt nicht zu dieser netten Dame. Wenn ich unser gestriges Treffen, ihren Anruf und meine Vision dazu addierte, dann war hier gar nichts in Ordnung.

Möglicherweise hatte Frank mit einer Waffe hinter der Tür gestanden und sie bedroht. Viel vom Inneren des Hauses hatte ich auch nicht sehen können, da blieb genug Platz, sich zu verstecken. Vielleicht hatte Joanne aber auch Angst, mich zu sehr in die Angelegenheit hineinzuziehen. Mein Vorsatz, ihr zu helfen, blieb jedenfalls bestehen.

Einen Augenblick beobachtete ich das Haus noch, dann schlich ich mich langsam wieder heran. Ich musste mich von hinten nähern und dabei die Gärten fremder Leute durchqueren, aber niemand hielt mich auf. Um auf Franks Grundstück zu gelangen, musste ich sogar noch eine Steinmauer überqueren, aber auch das stellte kein größeres Problem dar.

Als ich das Gelände betrat, suchte ich erst einmal Deckung, aber niemand hatte mich bisher bemerkt. Ich versuchte, durch das rückwärtige Kellerfenster zu sehen, aber es war von innen zugestellt. Außerdem war es im Inneren zu dunkel, ich konnte nichts erkennen. Ich hatte aber Glück, denn das Küchenfenster stand halb offen.

Zunächst horchte ich, doch als keine verdächtigen Geräusche zu hören waren, wagte

ich auch einen Blick hinein. In der Küche befand sich niemand, die Tür zum Flur stand offen, aber auch da war kein Mensch zu sehen.

Joanne musste sich im ersten Stock oder im Keller aufhalten, das Erdgeschoss schien leer zu sein. Ich musste vorsichtig sein, denn Ich rechnete auch damit, Frank anzutreffen. Joanne hatte mich wahrscheinlich angelogen, schließlich stand das Auto in der Garage.

Einen Augenblick zögerte ich noch, denn was ich tat, war nicht nur illegal, ich konnte dafür für einige Zeit ins Gefängnis wandern. Joanne hatte mich fortgeschickt, einen Beweis, dass hier etwas nicht stimmte, hatte ich nicht, so verließ ich mich ganz auf meinen Instinkt. Und der sagte mir, Joanne war in Gefahr und ich musste ihr helfen.

Beim Küchenfenster handelte es sich um ein einfaches Schiebefenster, durch das ich mich durchschlängeln konnte, ohne es zu bewegen. Es fiel auch nicht im falschen Moment herunter, wie man es aus so manchen Filmen kennt.

Die Küche war sehr modern eingerichtet und sicherlich wurde die Mikrowelle öfter benutzt, als alle anderen Koch - und Backinstrumente zusammen. Für die Küche eines Junggesellen war dies wohl auch normal.

Auf dem Tisch stand noch eine halbvolle Tasse Kaffee, der aber bereits kalt war. Zusätzlich sah ich noch eine fast volle Kaffeekanne. Hier hatte sich jemand Kaffee zubereitet, ihn aber nicht mehr getrunken.

Für mich ein weiteres Indiz für meine Theorie, die ich auch brauchte, um mein Vorgehen zu rechtfertigen. Für ein Polizeiverhör wegen Einbruchs würde es vielleicht nicht reichen, aber meine Nerven konnte es etwas beruhigen.

Auch jetzt waren keine Geräusche zu hören, doch irgendwo musste sich zumindest Joanne aufhalten, wahrscheinlich auch Frank. Da bisher niemand zu sehen war, wurde ich mutiger und schlich weiter in das Haus hinein. Die Küche hatte einen direkten Zugang zum Flur, von dem aus man das Haus verlassen, aber auch den ersten Stock und den Keller erreichen konnte.

Da hier kein Licht brannte, war es schwer, Einzelheiten zu erkennen. Als ich aber näher auf die Kellertür zuging, bemerkte ich einen kleinen Scherbenhaufen direkt neben der Tür. Sicherlich war dort etwas von der Anrichte heruntergefallen, die neben der Kellertür ihren Platz gefunden hatte.

Auch dies war ungewöhnlich und ich kniete nieder, um die Scherben nach hilfreichen Hinweisen zu untersuchen. Meine Tasche mit der Armbrust legte ich neben mich, noch brauchte ich sie nicht.

Dabei achtete ich leider nicht mehr auf die Kellertür und kniete schräg hinter ihr, mit dem Kopf zur Anrichte und den Scherben gewandt. Dies war ein großer Fehler, denn in dieser Sekunde wurde die Tür von innen schwungvoll aufgestoßen, und erwischte mich voll am Kopf.

Leider quietschte die Tür nicht und so wurde ich ohne Vorwarnung getroffen. Das Gewicht der Tür und die Geschwindigkeit, mit der ich getroffen wurde, sorgten dafür, dass ich schlagartig umkippte und mich nicht mehr rühren konnte. Zunächst verspürte ich keine Schmerzen, die ließen aber nicht lange auf sich warten. Gleichzeitig legte sich ein leichter Schleier über meine Augen, so dass ich das folgende nur teilweise und auch seltsam verlangsamt wahrnahm.

Natürlich war ich bemerkt worden und es war Frank, der als erster durch die Tür auf mich zukam. Gegenüber unserem letzten Treffen hatte er sich nicht verändert, in seiner Hand hielt er aber eine kleine hölzerne Kiste. Auch Joanne trat durch die Tür, schloss sie dann aber nicht wieder. Sie sah wenig erfreut aus und brachte das auch zum Ausdruck.

„Dieses verdammte Biest, ich hätte es wissen müssen. Sie hat auch viel zu schnell aufgegeben.“

„Das ist nun egal, jetzt ist sie hier.“

„Was machen wir mit ihr?“

„Ich weiß es nicht. Die Würmer sind eigentlich alle reserviert, aber eine Leiche können wir jetzt noch nicht gebrauchen, das könnte uns eventuell auffliegen lassen.“

„Das dürfen wir auf keinen Fall riskieren. Dann dauert es halt etwas länger und wir müssen einen Wurm umdisponieren. Eventuell ist sie sogar eine Hilfe. Sie ist jung und hübsch, für sie wird es ein Leichtes sein, die Würmer an den Mann zu bringen.“

„Ja, du hast Recht.“

„Willst du sie gleich zu einer der Unsrigen machen?“

„Ja, aber vorher möchte ich wissen, was sie weiß. Außerdem soll sie mitbekommen, was mit ihr passiert. Sie scheint auch schon wieder zu sich zu kommen.“

Ich hatte die Worte gehört, konnte aber nicht reden. Der Schleier lichtete sich nur langsam, aber ich nahm meine Umwelt schon wieder deutlicher wahr. Als erste Reaktion entfuhr mir ein langes Stöhnen, denn die Kopfschmerzen wurden immer unangenehmer. Wollte ich aber überleben, blieb mir nichts anderes übrig, als die Schmerzen zu bekämpfen oder sogar zu ignorieren.

Leider wurden sie sofort wieder stärker, denn Frank riss mich vom Boden hoch, um mir in die Augen sehen zu können, als er zu mir sprach.

„Weißt du, dass du bei uns eingebrochen bist?“

Eine Antwort fiel mir schwer, aber die Wörter krochen doch irgendwie über meine Lippen.

„Sie können ja die Polizei rufen.“

Diese Antwort amüsierte die beiden so sehr, dass sie mich für einen Augenblick vergaßen und ich sie mir ein wenig genauer ansehen konnte. Joanne hatte sich verändert, ihre sympathische Ausstrahlung, die mir im Zug so gefallen hatte, war verschwunden.

Stattdessen waren nun keine guten Gefühle mehr in ihren Augen zu lesen, das

Gesicht war hart und voll von Hass.

„Warum bist du bloß zurückgekommen, du machst uns nur Probleme?“

„Ich wollte dir helfen, Joanne.“

„Warum sollte ich Hilfe brauchen, mir geht es gut?“

„Gestern hast du mich noch um Hilfe gebeten.“

„Gestern, das ist bereits meilenweit weg. Ich will mich auch gar nicht mehr daran erinnern, jetzt kommt eine neue Zeit, eine ganz neue Zeitrechnung sogar.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Wir werden die Herrschaft über London übernehmen. Wenn wir das geschafft haben, ist der Rest von England dran und dann die ganze Welt. Niemand wird uns aufhalten.“

„Wie hast du dich bloß so verändert Joanne?“, obwohl ich die Antwort zum Teil schon kannte.

„Das möchtest du wohl gerne wissen. Ich werde es dir zeigen, aber du wirst es auch noch am eigenen Leib erfahren. Zeige ihr den Inhalt der Schachtel, Frank.“

„Aber sicher doch, sieh her!“, wobei er mich wieder zu Boden sinken ließ.

Frank öffnete die Holzschachtel betont langsam, es schien sich an meiner Angst zu weiden. Aber auch die Neugier hatte mich ergriffen, ich wollte wissen, was dies alles zu bedeuten hatte. Ich wusste nicht, was ich in dem Kasten erwarten sollte, aber was ich dann sah, erstaunt mich doch sehr.

Dicht nebeneinander lagen ca. 20 kleine graue Würmer, wie ich sie in meiner Vision gesehen hatte. Meine Kenntnisse in Biologie waren nicht überragend, aber diese Würmer waren nicht normal. Ich ahnte, dass sie dämonischen Ursprungs waren und ich bekam die Bestätigung von Frank.

„Dies sind meine Kinder, ich habe sie geboren. Sie werden das Chaos über die ganze Welt bringen, wie ich es bereits vor Hunderten von Jahren einmal gemacht habe.“

„Wer bist du wirklich.“

„Ich bin ein uralter Dämon, mein Name ist Asgar. Leider bin ich früher einmal fast vernichtet worden, aber nun bin ich wieder da.“

„Warum erst jetzt wieder, und nicht schon in der Zwischenzeit?“

„Ich bin nicht besonders hoch angesehen in der Hölle, schließlich sehe ich aus wie ein Wurm. Ich habe oft um eine neue Chance gebeten, aber Asmodis und Rufus wollten nicht. Jetzt aber braucht er treue Dämonen, denn er will seinen Machtbereich auf die Welt von euch Menschen ausdehnen. Und ich werde ihm den Weg bereiten, denn ich kann mir die Menschen untertan machen.“

„Wie kannst du das?“

„Sieh genau her!“

Frank kam näher auf mich zu und öffnete seinen Mund so weit er konnte. Zunächst konnte ich nichts erkennen, aber dann sah ich das Grausame. Ein Wurm, sogar noch

etwas größer als die anderen, hing in seinem Rachen fest.

„Hast du es gesehen?“

„Ja, das ist ja furchtbar.“

„Nein, ganz und gar nicht. Wir sind dämonische Parasiten, wir kontrollieren unsere Wirte, wir nutzen sie aus. Unsere Wirte bekommen alles mit, auch die Morde, die wir begehen, aber sie können nicht eingreifen, unsere Macht ist zu stark. Bevor sie sterben, suchen wir uns einen neuen Wirt. Alle fünf Tage können wir ungefähr 20 Nachkommen gebären, so werden wir London überschwemmen. Auch du wirst uns nicht aufhalten können.“

„Wie kommst du darauf, dass ich das möchte.“

„Ich weiß es nicht, du bist anders als die anderen Menschen. Du besitzt eine Aura, wie ich sie bisher nur einmal gespürt habe, aber das ist lange her. Ich kann mich kaum daran erinnern. Damals hatte man sich mir entgegengestellt und mich fast besiegt. Nur Rufus habe ich es zu verdanken, dass ich noch lebe, und dafür werde ich ihm treu dienen. Und mit dir fangen wir an.“

„Darf ich aufstehen?“

„Glaubst du, dass du fliehen kannst?“

„Nein, ihr seid bestimmt viel stärker als ich.“

„So ist es. Die Würmer kontrollieren nicht nur ihre Wirte, sie machen sie auch unempfindlich für Schmerzen und versorgen sie mit übermenschlichen Kräften. Kein normaler Mensch kann uns besiegen, daher erlaube ich dir aufzustehen.“

Etwas unbeholfen versuchte ich auf die Beine zu kommen, dabei drückte ich meinen Rücken gegen die Wand, um einen Gegendruck zu haben. Die Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen, aber sie behinderten mich nach wie vor. Auch das Aufstehen bekam meinem Kopf nicht sonderlich, was meine Feinde aber nur zu einem Lächeln verleitete.

Ich hatte mir eine Taktik überlegt, um diesem Grauen vielleicht doch noch zu entkommen. Zum einen heuchelte ich Schwäche, dies fiel mir aufgrund der Kopfschmerzen auch nicht schwer. Zum anderen schmierte ich meinen Gegnern Honig um den Mund und tat so, als ob ich bereits aufgegeben hatte.

Dem war aber nicht so, ich versuchte Zeit zu gewinnen. Meine Tasche stand neben mir, darin befand sich ein größerer Vorrat Weihwasser und die Armbrust. Aber die Beiden würden mir keine Chance geben, an die Tasche zu gelangen. Wahrscheinlich würde mir meine Armbrust auch nicht helfen, ich würde wohl nur die Wirte töten, was ich vermeiden wollte.

Nachdem ich mich hoch gequält hatte, musste ich mich anlehnen und erst einmal tief durchatmen.

„Deine Schmerzen werden bald vergehen, sobald du zu uns gehörst.“

„Ich soll also auch so einem Wurm Unterschlupf gewähren?“

„Ja, er wird durch deinen Mund eindringen und sich festsetzen. Dann wird er sich zum Rückenmark durchbohren, um von dort aus alle deine Handlungen zu kontrollieren.“

„Begeistert bin ich nicht gerade.“

„Das waren die Wenigsten am Anfang, aber es bleibt dir keine Wahl. Joanne, meine Liebe, bitte suche doch einen Wurm für unsere kleine Freundin aus.“

Die diebische Freude war ihr anzusehen, als sie sich bückte. Einen Augenblick lang ließ sie ihre Augen über die vielen Würmer fliegen, dann griff sie einen heraus und hob ihn hoch.

Mir wurde fast übel, als ich ihn sah, alleine schon die Vorstellung war grässlich. Eigentlich mochte ich Tiere, aber das hier war kein Tier, das war ein Monster, eine Ausgeburt der Hölle. Frank aber war mit Joannes Wahl sehr zufrieden.

„Sehr gut, Joanne. Gefällt er dir, Clarissa?“

„Nicht sonderlich, aber ich werde mir wohl selbst keinen aussuchen können?“

„Nein, dieser Wurm ist genau richtig für dich. Joanne, ich überlasse sie dir.“

Nun war es soweit, viel Zeit blieb mir nicht mehr. Mein Kopf hatte sich weiter beruhigt, aber mir den Weg freizukämpfen, dafür fehlte mir die Kraft. So versuchte ich es weiter mit Worten.

„Darf ich noch einen letzten Wunsch äußern, dieses Recht haben doch zum Tode Verurteilte immer?“

„Wir sind ja keine Unmenschen, ha, ha. Was willst du?“

„Einen Schluck Wasser, meine Kehle ist ganz trocken.“

„Unsere Kleine hat Angst. Soll ich dir ein Glas mit Wasser aus der Küche holen?“

„Nein, nicht nötig, ich habe selbst etwas Wasser dabei, hier in meiner Jackentasche.“

„Joanne, pass auf sie auf. Wenn sie sich falsch bewegt, dann schlage sie nieder!“

Mein erstes Ziel hatte ich erreicht, die beiden ließen mich das Reagenzglas mit dem Weihwasser aus der Jackentasche holen. Langsam zog ich es heraus und zog den Verschlussstöpsel ab. Joanne hatte inzwischen bemerkt, was ich in der Hand hielt und wurde misstrauisch.

„Was hast du da für ein Zeug? Wenn du einen Trick versuchst, dann mache ich dich fertig.“

„Das ist nur ganz normales Wasser. Aber eigentlich habe ich gar keinen Durst mehr. Möchtest du nicht einen Schluck?“

Nun wurde es Joanne zu bunt und sie holte zum Schlag aus. Gleichzeitig öffnete sie ihren Mund, um ihren Hass mit einem Schrei zum Ausdruck zu bringen. Das war die Chance, auf die ich gewartet hatte. Das Reagenzglas hatte ich bereits geöffnet und als ich mit meinem Arm auf ihren Kopf zufuhr, wurde sie im ganzen Gesicht, aber vor

allem in den Mund getroffen.

Joanne oder ihr Wurm schienen zu ahnen, dass der Inhalt meines Reagenzglases gefährlich werden konnte, aber zum Ausweichen war es bereits viel zu spät. Auch ihren Schlag führte sie nicht mehr mit voller Kraft aus. Es erwischte mich an der Schulter und warf mich an die Wand zurück, ich konnte mich aber auf den Beinen halten und zusehen, was passierte.

Joanne begann zu schreien, aber mit einer Tonhöhe und einer Lautstärke, wie man es einer älteren Frau bestimmt nicht zutrauen würde. Auch wenn die Schreie aus ihrem Mund drangen, so war es wohl doch eher der Wurm, der diese Schreie produzierte und sich nur des menschlichen Organs bediente. Das Weihwasser musste ihn voll erwischt haben, denn nun drang bereits Rauch aus Joannes weit geöffnetem Mund.

Weihwasser wirkt auf Dämonen, so wie eine starke Säure auf Menschen. Die Schreie dauerten sicherlich einige Sekunden, dann verstummte Joanne und fing an, zu würgen. Ich wertete dies als gutes Zeichen, denn nur so konnte sie diesen feigen Dämon loswerden.

Was dann aber aus ihrem Mund kam, erinnerte nur noch entfernt an den Wurm. Die Haut hing in Fetzen über dem kleinen Skelett, an einigen Stellen rauchte es noch leicht. Leben steckte keines mehr in dem dämonischen Geschöpf, dafür aber hoffentlich wieder normales menschliches Leben in Joanne. Noch völlig ausgelaugt nach Luft schnappend, kniete sie auf dem Boden und sah auf den Wurm. Sie schien etwas sagen zu wollen, aber Worte drangen keine aus ihrem Mund, nur ein Krächzen war zu hören.

Dies aber schien Frank aufzuwecken, der die letzten Sekunden nur fassungslos zugehört hatte. Es hatte mit keinem ernsthaften Widerstand gerechnet, wohl erst recht nicht durch eine junge Frau, die schwer angeschlagen vor ihm lag. Nun aber fühlte er selbst die Gefahr, denn jetzt stand er plötzlich allein gegen zwei Gegner, denn er hatte die Kontrolle über Joanne verloren.

„Was hast du getan, du hast eines meiner Kinder vernichtet? Es ist so, als ob man einen Teil von mir tötet.“

„Und es soll nicht das letzte gewesen sein. Aber jetzt bist du dran.“

„Nein, mich wirst du nicht vernichten, vorher töte ich dich.“

Mit drei langen Schritten kam er auf mich zu, bevor ich nach meiner Tasche greifen konnte. Mit dem Weihwasser würde ich ihn sicherlich vernichten können, aber er erriet meine Gedanken und trieb mich von der Tasche weg. Seine Schläge waren nicht sonderlich platziert, trieben mich aber zurück, auf die Küche zu.

Beim Betreten der Küche konnte ich mich nicht groß umsehen, da hatte Frank einen klaren Vorteil. Mit einer schnellen Bewegung holte er sich ein langes Küchenmesser von einem Messerbord und schlug nun damit nach mir. Wehren konnte ich mich nicht, aber bisher hatte ich es geschafft seinen Hieben auszuweichen. Dies wurde nun aber immer schwieriger, denn ich näherte mich der gegenüberliegenden Wand, danach würde mir

kein Ausweg mehr bleiben.

Noch gefährlicher wurde es, als ich in einer Ausweichbewegung gegen den schweren Küchenschrank stieß und fast gefallen wäre. Auch Frank wollte die Gunst der Stunde nutzen, holte weit aus und versuchte mich in einem Bogen zu treffen.

Für eine normale Ausweichbewegung blieb keine Zeit mehr, so stieß ich mich einfach nach hinten ab und versuchte, der langen Klinge irgendwie zu entgehen. Und ich hatte Glück, die Klinge verfehlte mich um Haaresbreite, fuhr mit hoher Geschwindigkeit in den Küchenschrank und blieb dort stecken.

Der Dämon musste seiner Wut Ausdruck verleihen, mich wieder nicht erwischt zu haben und fluchte vor sich hin. Das Messer hatte sich verkanntet und ließ sich nur sehr schwer wieder aus dem Holz herausdrehen. Mir blieben nur wenige Augenblicke, in denen ich mein Kreuz über den Kopf zog und gleichzeitig nach Joanne rief.

„Joanne, ich brauche deine Hilfe. Öffne meine Tasche und vernichte die Brut in dem Kasten!“

In der Zwischenzeit hatte Frank das Messer wieder aus dem Schrank gezogen und kam auf mich zu. Mein Satz nach hinten hatte mich zu Boden geworfen und mir blieb keine Möglichkeit zur Flucht mehr. Vor mir stand mein Gegner, hinter mir war die Wand.

Als letzte Hoffnung blieb mir nur noch mein kleines Kreuz, das ich meinem Gegner entgegenhielt. Dieser zuckte angsterfüllt zurück, fing sich aber schnell wieder. Ich musste einen ziemlich elenden Eindruck machen, zusammengekauert in einer Ecke sitzend, dabei das Kreuz als Rettungsanker hochhaltend.

Ich hatte Angst, denn dem nächsten Messerstoß würde ich nicht mehr ausweichen können. Frank aber genoss die Situation, er weidete sich an meiner Hilflosigkeit.

„Dies ist dein Ende. Ich selbst, der Dämon Asgar, habe zwar Angst vor dem verdammten Kreuz, meinem Wirt aber macht es nichts aus. Er könnte es dir einfach aus der Hand reißen, aber das ist nicht nötig.“

Dabei sah er mich noch eine Weile an, gleichzeitig schien er zu Überlegen. Mir war das Recht, mir blieb wieder etwas mehr Zeit, doch ich wusste nicht, wie ich es nutzen konnte.

„Was hast du, Dämon?“

„Ich überlege, ich kenne dich. Ich spüre jetzt die Aura, wir sind uns schon begegnet. Du warst zwar nicht alleine, aber du warst schon damals Schuld an meiner Niederlage.“

Ich wunderte mich über diese Aussage, weil ich diesem kleinen Monster bestimmt noch nie begegnet war. Doch leider hielt seine Verwunderung nicht lange vor, er wollte ein Ende setzen.

„Verdammt, du hast eigentlich einen mehrfachen Tod verdient. Ich werde dich auch nicht mehr zu einer meiner Dienerinnen machen, du hast diese Ehre gar nicht verdient. Stattdessen werde ich dich jetzt töten und dann in viele kleine Teile zerstückeln. Meine

Kinder ernähren sich am liebsten von rohem menschlichem Fleisch und ich werde dich ihnen einfach zum Fraß vorwerfen. Und nun, stirb!“

Joanne saß im Hausflur auf dem Boden und bekam von dem Kampf zwischen Clarissa und Frank zunächst gar nichts mit. Sie starrte nur auf die Überreste des Wurms, der nun direkt vor ihr lag und vorher alle ihre Handlungen kontrolliert hatte.

An alles, was in den letzten Stunden passiert war, konnte sie sich erinnern und das machte es nur noch schlimmer für sie. Ihre schlimmen Worte und Taten bedrückten sie ebenso, wie die Gefühle ihres Parasiten, die sie gefühlt hatte. Dieser Hass und diese Menschenverachtung waren ihr bisher völlig fremd gewesen, sie hatte sich nur von Gefühlen wie Liebe und Freundlichkeit führen lassen. All dies führte sie an den Rand eines Schocks, aber etwas hielt sie zurück.

Clarissa hatte ihr geholfen, auch wenn es sehr schmerzhaft gewesen war, den Wurm wieder loszuwerden, doch es musste sein. Sie war ihr so unendlich dankbar, doch sprechen konnte sie nicht, denn ihr Hals schien dort in Flammen zu stehen, wo sich kurz zuvor noch der Wurm befunden hatte. Es war aber nicht die Zeit, ein Glas Wasser zu holen, denn noch war Frank von einem Parasiten besetzt.

Erst jetzt merkte sie, dass sowohl Frank als auch Clarissa nicht mehr da waren. Joanne drehte den Kopf, aber auch so konnte sie die beiden nicht finden. Dafür vernahm sie den Kampfärm, der aus der Küche zu ihr drang.

Sie drückte Clarissa die Daumen, aber niemand wusste besser, über welche Kräfte dieser Dämon verfügte, als Joanne. Dass der Kampf noch zu hören war, gab ihr aber Hoffnung, Clarissa musste noch leben.

Einen Schreck bekam sie, als sie einen lauten, dumpfen Schlag hörte. Sie wusste nicht, was dieses Geräusch verursacht hatte, sie fürchtete aber umso mehr um das Leben ihrer jungen Freundin und war froh ihre Stimme zu hören.

„Joanne, ich brauche deine Hilfe. Öffne meine Tasche und vernichte die Brut in dem Kasten!“

Joanne vernahm die Stimme, verstand auch die Worte, aber ihr Gehirn wollte noch nicht wieder richtig arbeiten. Es dauerte ein wenig, aber dann erkannte sie, dass Clarissa ihre Hilfe benötigte. Der Holzkasten mit den Würmern stand geschlossen neben ihr, doch wo war die Tasche?

Joanne fühlte schon eine Panik aufsteigen, aber sie entdeckte die Tasche, nur zwei Meter entfernt. Aufstehen konnte sie noch nicht wieder, so robbte sie mühsam über den Boden und erreichte die Tasche. Es war noch immer sehr dunkel im Hausflur, und so fand Joanne nicht die Lasche, um die Tasche aufzuziehen. Erst, als sie ein zweites Mal zugriff, fand sie die richtige Stelle und konnte den Reißverschluss aufziehen.

Als erstes bemerkte sie die Armbrust mit den silbernen Bolzen, doch damit würde sie Clarissa nicht helfen können. Getroffen hätte Joanne in ihrem Zustand sicherlich

nicht mal ein Scheunentor aus drei Meter Entfernung, so suchte sie weiter und wurde fündig.

Eine Literflasche mit Weihwasser befand sich ebenfalls in der Tasche und diese nahm Joanne heraus. Zwar wusste sie nicht, um welche Flüssigkeit es sich handelte, aber ihre Wirkung hatte sie am eigenen Leib erlebt. Der Schraubverschluss ließ sich zum Glück einfach öffnen, während Joanne schon wieder auf das Holzkästchen zurobbte.

Mit der linken Hand hielt sie die Flasche, mit der rechten öffnete Joanne die Schachtel. Sie wurde unruhiger und fürchtete, zu langsam zu sein, denn aus der Küche war nichts mehr zu hören. Nur den Bruchteil einer Sekunde zögerte sie, dann goss sie die ganze Flasche bogenförmig über den Würmern aus.

Aber vielleicht war es schon zu spät, denn im nächsten Augenblick hörte sie einen fürchterlichen Schrei aus der Küche.

Aber ich war es nicht, der schrie, sondern es war Asgar durch Franks Mund. Erst später erfuhr ich, dass Joanne mir mit ihrem Einsatz das Leben gerettet hatte, denn ihr Sohn war kurz davor gewesen, zuzuschlagen. Zum Glück für mich wirkte das Weihwasser schneller und tötete die ganze Brut in nur wenigen Sekunden. Aber nicht nur die neuen Würmer wurden betroffen, sondern auch ihr Herr und Meister.

Es sah zunächst ähnlich aus, wie zuvor bei Joanne, aber dann entwickelte sich die Situation doch anders. Der Wurm schien extrem geschwächt zu sein, doch er starb nicht, er schien nur die Kontrolle über seinen Wirt, über Frank, zu verlieren.

Jetzt gereichte es dem menschlichen Wirt doch zum Vorteil bei vollem Bewusstsein zu sein, so bemerkte er die Schwäche des Parasiten. Ich konnte sehen, wie der junge Mann einen Kampf mit dem Wesen ausfocht, sein Gesicht spiegelte die Anstrengungen wider. Und er gewann, der Dämon musste weichen und fiel vor mir auf den Boden.

Ich hatte gehofft, Asgar würde es nicht überleben, aber er war zäher als ich angenommen hatte. Bevor ich etwas unternehmen konnte, war er bereits auf dem Weg aus der Küche, zurück in den Flur. In mir wuchs die Angst um Joanne, so sprintete ich hinterher. Frank war im Moment keine Hilfe, denn er musste zunächst mit sich selbst klarkommen.

Als ich den Flur erreichte, sah ich nur Joanne, den Wurm konnte ich nicht entdecken. Joanne bemühte sich inzwischen wieder auf die Beine zu kommen, ihr Gesichtsausdruck verriet mir, dass sie nicht mehr beeinflusst wurde. Doch wo war das Biest? Ich untersuchte den Boden und wurde fündig.

Eine kleine Schleimspur war zu erkennen, die es Asgar ermöglicht hatte, sich so schnell voran zu bewegen. Die Spur führte hinter Joannes Rücken her, wieder in Keller, wo es noch dunkler war, als hier im Flur.

Da ich meinem Gegner nicht zu nahe kommen wollte, entschloss ich mich für die Armbrust als Waffe und nahm mehrere Bolzenpfeile mit.

Im Keller konnte ich erst einmal so gut wie gar nichts erkennen, nur die Position der Fenster, durch die nur ein schmaler Lichtstreifen fiel. Dies ließ sich aber problemlos verbessern, denn der Raum war mit elektrischem Licht ausgestattet. Mit einem Schlag wurde es hell. So hell, dass auch meine Augen leicht geblendet wurden, denn sie hatten sich schon auf das Halbdunkel eingestellt.

Auch Asgar störte das Licht, aber er versuchte verzweifelt, das Haus zu verlassen. Draußen würde er sich verstecken und auch wieder einen neuen Wirt finden, das musste ich verhindern. Ich musste ihn hier im Haus suchen, finden und vernichten.

Doch wo war er? Mein Blick glitt durch den Keller, er konnte noch nicht heraus sein. Ja, da war er. Er hatte gerade die Wand erreicht und suchte nach einem Schlupfloch, aber da war keines, er war gefangen.

Ich legte meinen ersten Bolzen auf die Armbrust, zielte aber schlecht und verfehlte ihn knapp. Für den zweiten Schuss ließ ich mir mehr Zeit, während Asgar nach einer Deckung suchte, aber keine fand. Und es war auch bereits zu spät, der silberne Bolzen traf das dämonische Geschöpf voll und heftete es gegen die Wand. Nur einen Wimpernschlag später ging Asgar in Flammen auf und verbrannte, bis nur ein kleines Häufchen Asche zurückblieb.

Das Thema Asgar und die dämonischen Parasiten war damit erledigt.

Joanne hatte alles von der Tür aus mitverfolgen können, die Erleichterung war ihr anzusehen. Noch größer wurde ihre Freude, als sie auch ihren Sohn wieder in die Arme schließen konnte. Beide waren nun von den Parasiten befreit, aber psychische Narben würden wahrscheinlich bleiben.

„Wie können wir dir bloß danken, Clarissa, wir hätten dich sogar fast getötet?“

„Macht euch darüber keine Sorgen, das wart ja nicht ihr. Das waren diese Viecher. Ich bin nur froh, dass keinem etwas passiert ist und diese Parasiten vernichtet sind.“

„Nicht auszudenken, wenn sie ihren Plan in die Tat umgesetzt hätten.“

Joanne bekam darauf keine Antwort mehr, denn daran wollten wir alle eigentlich gar nicht denken. Ich blieb noch eine Weile, Frank hatte einen guten Wein aus dem Keller geholt, den wir uns schmecken ließen. So konnte ich auch Frank, den richtigen Frank, etwas besser kennen lernen. Der Abend wurde sehr gemütlich und erst als es draußen schon dunkel war, verließ ich das Haus.

Dieses Mal hatte ich gesiegt, aber die Dämonen würden mir keine Ruhepausen gönnen. Schon das nächste Mal konnten ihre verabscheuungswürdigen Machenschaften Menschenleben fordern. Aber ich würde mich ihnen weiter in den Weg stellen, um das Schlimmste zu verhindern.

Auch an anderer Stelle rekapitulierte jemand die Geschehnisse und den Tod Asgars. Es war Asmodis, der Teufel persönlich, und er war gar nicht froh über das, was er gesehen

hatte.

Rufus hatte er bereits zu sich gerufen und eine gewaltige Abfuhr erteilt. Die magischen Schläge, die Asmodis austeilte, hätte kein Mensch, nicht mal ein niederer Dämon überlebt. Auch Rufus waren sie nicht gut bekommen, aber noch lebte er und bettelte um Gnade.

„Verzeiht mir, Meister, gebt mir noch eine Gelegenheit, meinen Fehler gutzumachen.“

„Ich sollte dich töten, aber selbst einen Versager wie dich kann ich in diesen schweren Zeiten brauchen.“

„Ich danke euch, mein Herr und Gebieter. Ich werde euch auch eine Freude machen und diese verdammte Clarissa Hyde töten.“

„Das ist nicht nötig. Ich kümmere mich jetzt selbst darum. Wollen doch mal sehen, ob sie dem Höllenfürsten auch Paroli bieten kann, ha, ha.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 67 - „Seeräuber des Todes“

Diese Piraten waren ein wenig wie der *Fliegende Holländer*. Verflucht, bis in alle Ewigkeit die sieben Weltmeere zu befahren und ahnungslose Menschen zu finden und sie zu töten.

Ich wusste bisher nichts davon, hatte noch nie von ihnen gehört. Das änderte sich allerdings, als sie sich ausgerechnet das Schiff für einen Überfall aussuchten, auf dem Tommy und Terry einer Hochzeitsfeier beiwohnen wollten.

GLOSSAR

1. siehe Clarissa Hyde Nr. 1 - „Die Geheimnisse meiner Vergangenheit“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Dämonische Parasiten

Serie

Clarissa Hyde Folge 2

Autor

Thorsten Roth, 2018